Sarah Kwekkeboom
Sandra Waldenberger (Hg.)

PerspektivWechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie

Band 1: Sprachdaten und Grundlagenforschung in der Historischen Linguistik

ESV ERICH SCHMIDT VERLAG

ERICH
SCHMIDT
VERLAG

PerspektivWechsel *oder:* Die Wiederentdeckung der Philologie

Band 1: Sprachdaten und Grundlagenforschung in der Historischen Linguistik

Herausgegeben von

Sarah Kwekkeboom
und
Sandra Waldenberger

ERICH SCHMIDT VERLAG

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
ESV.info/978 3 503 16578 0

Gedrucktes Werk: ISBN 978 3 503 16577 3
eBook: ISBN 978 3 503 16578 0

Alle Rechte vorbehalten
© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2016
www.ESV.info

Ergeben sich zwischen der Version dieses eBooks
und dem gedruckten Werk Abweichungen,
ist der Inhalt des gedruckten Werkes verbindlich.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7
Einleitung 11

I. Daten und Methoden in der historischen Linguistik
Birgit Herbers, „Referenzkorpus Deutsche Inschriften“ – Chancen und Grenzen der Auswertung 27
Renata Szczepaniak und Fabian Barteld, Hexenverhörprotokolle als sprachhistorisches Korpus 43
Stefanie Dipper, Variationen über ein Thema: statistisch bestimmte linguistische Ähnlichkeiten und Differenzen der Textzeugen des Anselm-Textes 71
Thomas Klein, Zur sprachgeographischen Lokalisierung mittelhochdeutscher Quellen – Probleme, Möglichkeiten, Methoden 95
Sandra Waldenberger, Grundsätzliches zur Rekonstruierbarkeit historischer Sprachsysteme 115

II. Sprachwandel im Kontext
Heinz-Peter Prell, Deutsche Sprachgeschichte aus typologischer Sicht 137
Thorsten Roelcke, Von einem Wechsel zu einer Verbindung von Perspektiven: Zum Wandel von synthetischer und analytischer Bauweise im Deutschen 149
Johannes Erben, Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft 167
Anja Lobenstein-Reichmann, Stiefkinder der Dialektologie – warum es sich lohnt, Dialekte einmal anders zu betrachten 189
Martin Durrell, Textsortenspezifische und regionale Unterschiede bei der Standardisierung der deutschen Sprache 211
Ulrich Schmitz, Sprachwandel im Augenblick – Kleinteilige Texte auf Sehflächen 233

III. Morphologie
Elke Ronneberger-Sibold, *-(en)* als das ideale deutsche Pluralsuffix? Widerstreitende typologische Tendenzen in der frühneuhochdeutschen Entwicklung der gemischten Flexion 251
Damaris Nübling, Und sie leben doch: Zur Reorganisation starker Verben in germanischen Sprachen 273

Heinz Sieburg, Das Ripuarische im Kontext historischer Wortbildungsforschung – mit einer Untersuchung der *-ung(e)*-Ableitung 291
Peter O. Müller, Wortbildungswandel oder Bedeutungsbildung? – Zur Entstehung und Interpretation sekundärer Wortbildungsbedeutungen 309
Hans-Joachim Solms, Substantivkomposition und nominale Attribuierung im Frühneuhochdeutschen. Zur Wortschatzerweiterung und Monosemierung 333
Judith Berman und Karin Pittner, *Deutsch*, *das Deutsche* und *die Deutschen* – Bedeutung, Regeln, Tendenzen 347
Dorothee Meer, „Die Aktion war mega unnötig.“ Sprachwandel und Jugendsprache. Fragen der Klassifikation von *mega* 363

IV. Syntaktische Phänomene
Claudia Wich-Reif, Revisited: Der Genitiv als Objektkasus im Deutschen 395
Mechthild Habermann, *Ein lautſchallendes Vivat*. Partizipialattribut und Partizipialkonstruktion in der „Melusine“-Überlieferung des 18. Jahrhunderts 413
Ulrike Demske, Zur Komplexität des Frühneuhochdeutschen 437
Rosemarie Lühr, Satzkomplexität in fürstlichen Korrespondenzen der frühen Neuzeit 455

Abkürzungsverzeichnis 481

Vorwort

Zu Ehren der Forscherpersönlichkeit Klaus-Peter Wegera einen Sammelband zu konzipieren, stellt eine große Herausforderung dar, wenn es darum geht, seine wissenschaftliche Tätigkeit als Linguist sowie Mediävist und sein ausgeprägtes Interesse an didaktischen Fragestellungen angemessen abzubilden. Mit Hilfe unserer zahlreichen Beiträger/innen, bei denen wir uns aufs Herzlichste bedanken, ist es uns gelungen, einen ‚Zweibänder' zusammenzustellen, der im ersten Teil unter dem Titel „Sprachdaten und Grundlagenforschung in der Historischen Linguistik" sprachwissenschaftliche und im zweiten Teil unter dem Titel „Grenzgänge und Grenzüberschreitungen" Beiträge zum Zusammenspiel von Sprache und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit vereint. Beide Bände zusammen spiegeln inhaltlich den Facettenreichtum von Klaus-Peter Wegeras wissenschaftlichem Wirken wider und darüber hinaus natürlich auch die Wertschätzung, die die Herausgeberinnen und die Beiträger/innen ihm entgegenbringen. Der beiden Bänden gemeinsame Titel „PerspektivWechsel" referiert auf die dauerhafte initiierende Kraft und Bereitschaft Klaus-Peter Wegeras, mit Blick auf denselben Gegenstand immer wieder neue Perspektiven einzunehmen und letztlich auch scheinbar nicht zu vereinbarende Sehweisen miteinander zu verbinden – eine Bereitschaft, die immer auch prägend auf seine Schüler/innen gewirkt hat. „PerspektivWechsel" meint sowohl linguistische Impulse, Verfahrensweisen und Denkmodelle, die frischen Wind in die germanistische Mediävistik bringen, als auch eine genaue Kenntnis der Quellen und ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung, die die Grundlage für die Auswertung von Sprachdaten bilden, sowie die Verbindung von historisch-linguistischen Forschungsergebnissen mit der Sprachgeschichte. Die Forscherpersönlichkeit Klaus-Peter Wegera steht für uns daher für eine „Wiederentdeckung der Philologie", in deren Verständnis es wieder verstärkt darum gehen sollte, die Erkenntnismöglichkeiten der Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften miteinander zu vereinen.

Unser Dank gilt den zahlreichen Beiträgerinnen und Beiträgern.

Er gilt dem Erich Schmidt Verlag, namentlich Frau Dr. Carina Lehnen, die sich auf dieses ungewöhnliche Unternehmen eingelassen hat, und Verena Haun, für die engagierte verlagsseitige Betreuung des Bandes.

Dem Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum danken wir für eine großzügige finanzielle Unterstützung des Projektes.

Melanie Banken und Roxana Kotula danken wir für ihren unermüdlichen Einsatz bei der Einrichtung der Beiträge.

Abschließend danken wir Klaus-Peter Wegera. Für Anregungen und Anstöße; für Diskursfähigkeit und Streitbarkeit; für Ideen, Gelegenheiten und langen Atem.

Nina Bartsch
Sarah Kwekkeboom
Simone Schultz-Balluff
Sandra Waldenberger

Bochum, im September 2015

Einleitung

Sandra Waldenberger und Sarah Kwekkeboom

Einleitung

Zum Inhalt dieses Bandes

Der vorliegende Band 1 des zweibändigen Sammelwerks „PerspektivWechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie“ versammelt unter dem Titel „Sprachdaten und Grundlagenforschung in der historischen Linguistik“ Beiträge, die eine Art Wegmarke für die germanistische historische Linguistik ergeben. Eine Reihe von Beiträgen steht dabei in Auseinandersetzung mit den Forschungsansätzen, die Klaus-Peter Wegera während seiner wissenschaftlichen Laufbahn mit erarbeitet und vorangetrieben hat. Die (historisch-)linguistischen Forschungen von Klaus-Peter Wegera vereinen Genauigkeit im Umgang mit Sprachdaten mit einer großen Offenheit gegenüber unterschiedlichsten theoretischen Ansätzen: Auf Grundlage breiter empirischer Forschung geht er in seinen Arbeiten häufig über die reine Deskription hinaus und verbindet einzelne beobachtete Prozesse zu Entwicklungslinien, integriert Einzelerkenntnisse in einen Gesamtzusammenhang, belegt übergreifende Sprachwandelprozesse an reichem Material. Auf der anderen Seite entwickelt er keine Empirie ohne vorherige theoretische Fundierung; Korpusaufbau impliziert immer auch Korpustheorie und -architektur, der grammatikographischen Erfassung und Beschreibung geht immer eine Auseinandersetzung mit grammatiktheoretischen Überlegungen voraus. Die Beiträge dieses Sammelbandes bilden sowohl die geschilderte Herangehensweise des Perspektiv-Wechsels als auch das breite Spektrum an Forschungsinteressen von Klaus-Peter Wegera ab.

Mit der Forderung nach einer Neuaufstellung der mittelhochdeutschen Grammatikographie auf Basis eines strukturierten Korpus mittelhochdeutscher Originalhandschriften[1] hat Klaus-Peter Wegera im Forschungsverbund mit Thomas Klein und Hans-Joachim Solms neue Maßstäbe für die Korpusbildung innerhalb der historischen Linguistik des Deutschen formuliert und in der Folge auch konsequent an der Erfüllbarkeit und Erfüllung dieser Forderung mitgewirkt. Es liegt also nahe, dass ein Band, der zum Abschluss seines Wirkens als Professor ‚im Dienst‘ den Stand der historisch-linguistischen Diskussion abbilden möchte, mit Fragen der Korpuserstellung und -auswertung beginnt.

---

[1] Klaus-Peter Wegera: Grundlagenprobleme einer mittelhochdeutschen Grammatik, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. v. Werner Besch u.a., 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., 3. Teilbd., Berlin, New York 2000, S. 1304–1320.

Den Band eröffnet ein Beitrag von Birgit Herbers, die gemeinsam mit Klaus-Peter Wegera das DFG-geförderte Projekt „Referenzkorpus Deutsche Inschriften", das hier beschrieben wird, leitet. Ziel des Projekts ist es, die deutschsprachigen Inschriften bis 1600, die als Textsorte bisher kaum für Untersuchungen historischer Sprachstufen berücksichtig wurden, als Materialgrundlage für sprach- (und auch literatur-)wissenschaftliche Fragestellungen zu erschließen. Neben einer Beschreibung des Korpus, seiner Grundlagen und der Datenaufbereitung thematisiert Birgit Herbers darüber hinaus die linguistischen Auswertungsmöglichkeiten, die sich auf Basis des Referenzkorpus bieten werden, nicht ohne auch die Grenzen aufzuzeigen, die sich aufgrund der Spezifika der Textsorte ergeben.

Renata Szczepaniak und Fabian Barteld berichten aus dem DFG-geförderten Hamburg-Münsteraner Projekt „Entwicklung der satzinternen Großschreibung im Deutschen. Eine korpuslinguistische Studie zum Zusammenspiel kognitiv-semantischer und syntaktischer Faktoren", in dessen Rahmen die Aspekte untersucht werden, die bei der Entwicklung der satzinternen Großschreibung eine Rolle gespielt haben. Als Materialgrundlage dient ein Korpus aus Hexenverhörprotokollen des 16. und des 17. Jahrhunderts; das 16./17. Jahrhundert markiert dabei den Zeitraum, in dem sich die satzinterne Majuskel ausbreitet und unterschiedliche Einflussfaktoren identifiziert werden können. Aufgrund ihrer Entstehungsbedingungen eignet sich die Textsorte ‚Hexenverhörprotokoll', die durch einen geringen Planungsvorlauf gekennzeichnet ist, für die Untersuchung graphematischer Variation in besonderem Maße. Durch die Berücksichtigung handschriftlicher Quellen wird das Projekt die bisherigen Forschungsergebnisse auf Basis von Drucken weiter ergänzen. Der Beitrag bietet eine Beschreibung des Korpus und der Datenaufbereitung, nennt die angenommenen morpho-syntaktischen, kognitiv-semantischen und gebrauchsbezogenen Einflussfaktoren bei der Durchsetzung der Großschreibung im Satzinnern und führt erste Untersuchungsergebnisse zur satzinitialen Großschreibung und zur Großschreibung von getrennt geschriebenen N+N-Komposita vor.

Stefanie Dipper, die an den DFG-geförderten Projekten „Referenzkorpus Mittelhochdeutsch" und „Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch" sowie an dem in ihrem Beitrag thematisierten Projekt „*St. Anselmi Fragen an Maria* – (digitale) Erschließung, Auswertung und Edition der gesamten deutschsprachigen Überlieferung (14.–16. Jh.)" als Projektleiterin beteiligt ist, diskutiert in ihrem Beitrag Möglichkeiten, mittels statistischer Verfahren sprachliche Ähnlichkeiten oder auch Unterschiede zwischen Textzeugen eines Parallelkorpus zu ermitteln. Dabei liegt der Fokus auf der sprachräumlichen Differenzierung, die mit Hilfe automatischer Verfahren nachvollzogen werden soll. Dazu nutzt Stefanie Dipper hier kein Alignierungsverfahren, sondern ein Verfahren, dass alle Wortformen in Fragmente zerlegt, die automatisch verglichen werden, wobei vier verschiedene Verfahren erprobt werden. Der Beitrag schließt mit einem Vergleich der durch computerlinguistische Verfahren gewonnenen Ähnlichkeits- bzw. Distanzwerte mit solchen, die durch manuelle Zuordnung gewonnen wurden.

Das Thema Lokalisierung von Quellen ist Gegenstand des Beitrags von Thomas Klein. Zwar lassen sich für alle erschlossenen Quellen historischer Sprachstufen Angaben zur Lokalisierung finden, doch handelt es sich dabei bis auf wenige Ausnahmen nicht um gesichertes Wissen. Auch die Merkmale, die üblicherweise zur Lokalisierung herangezogen werden, besitzen keine zweifelsfreie Gültigkeit. Da sie auf Basis eines u.a. sprachraumdifferenzierten Korpus entsteht, wird die neue „Mittelhochdeutsche Grammatik“[2] Aussagen zu lokalisierungsrelevanten Merkmalen mittelhochdeutscher Texte enthalten, die jedoch – so das Plädoyer dieses Beitrags – für konkrete Lokalisierungsfragen noch funktionsadäquat aufbereitet werden müssen. Dazu schlägt Thomas Klein einerseits Merkmallisten vor, die dialektspezifische Merkmalsausprägungen katalogisieren, und exemplifiziert dies an den mittelhochdeutschen Pronomina. Andererseits zeigt er die Möglichkeiten von Merkmaltabellen mit einer binären Kodierung auf, in die die Ausprägungen von Sprachräumen bzw. einzelnen Quellen als Merkmalmatrix eingetragen und verglichen werden können. Mit diesem Beitrag weist Thomas Klein auf ein durch die Abdeckung des Themas Lokalisierung in Handbüchern nicht ohne Weiteres sichtbares Forschungsdesiderat hin, den bisherigen Forschungsstand mit den nun erschlossenen Korpusmöglichkeiten abzugleichen und ggf. eine Differenzierung oder gar Korrektur vorzunehmen.

Während die ersten vier Beiträge in diesem Band, die unter dem Titel „Daten und Methoden in der historischen Linguistik“ zusammengefasst sind, in gewisser Weise Werkstattberichte aus konkreten aktuellen Forschungszusammenhängen darstellen, schließt der erste Teil mit einem gleichsam zusammenfassenden, programmatischen Beitrag ab. Die gemeinsam mit Klaus-Peter Wegera in „Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen“[3] angestellten Überlegungen zur Erforschbarkeit historischer Sprachstufen setzt Sandra Waldenberger in ihrem Beitrag fort, wobei zunächst die Frage diskutiert wird, wie der Untersuchungsgegenstand ‚Sprache‘ konzeptualisiert ist und welche Auswirkungen diese Vorannahmen auf die historisch-linguistische Herangehensweise haben. Auf diese Auseinandersetzung aufbauend schlägt der Beitrag eine Modellierung als Basis für die Rekonstruktion historischer Sprachsysteme vor.

Im zweiten Teil des Bandes nehmen wir einen Perspektiv-Wechsel vor und wählen einen weiteren Fokus: Die Fragestellungen der Beiträge in diesem Teil kreisen um die Kontextualisierung von Sprachwandelprozessen und sprachlicher Variation. Die ersten beiden Beiträge stellen Diskussionsbeiträge zur typologischen Einordnung der Sprachwandelprozesse im Deutschen dar.

---

2 Bisher erschienen: Thomas Klein, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera (Hg.): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung. Tübingen 2009. Teil II (Flexionsmorphologie) erscheint 2016; Teil I (Lautlehre) und IV (Syntax) i. Vorb.

3 Klaus-Peter Wegera, Sandra Waldenberger: Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen, unter Mitarbeit von Ilka Lemke Berlin 2012, insbes. Kap. 1.

Heinz-Peter Prell führt in seinem Beitrag typologisch relevante Prozesse aus den Bereichen Flexionsmorphologie, Wortbildung und Syntax des Deutschen an, um daraus ein Gesamtbild der typologischen Entwicklung des Deutschen zu erstellen. Im Bereich der Flexionsmorphologie wird als zentrales Merkmal der Abbau der synthetischen Kasusmarkierung ausgeführt, der im Deutschen jedoch nicht dazu geführt hat, das nominale Kasussystem aufzugeben, das insbesondere durch analytisch innerhalb der Nominalphrase verteilte Markierung aufrecht erhalten wird. Die Wortbildung des Deutschen mit vorzugsweise kombinatorischen Verfahren ist dagegen synthetisierend und kann laut Prell als ‚Gegengewicht' zur analytischen Formenbildung konzeptualisiert werden. Bei der Beschreibung der syntaktischen Merkmale des Deutschen greift Prell auf seine Forschungserkenntnisse zur mittelhochdeutschen Syntax zurück, die das Mittelhochdeutsche als Mischtyp (‚OVO') ausgewiesen haben; das Deutsche hat typologisch somit eine Entwicklung hin zur heutigen OV-Typik vollzogen, die mit einer Verkürzung der Satzstruktur auf zwei Felder (Vor- und Mittelfeld) einhergegangen ist. Abschließend präsentiert Heinz-Peter Prell eine typologische Merkmalsmatrix aus 12 typologisch relevanten Merkmalen, innerhalb derer das Mittelhochdeutsche und das Neuhochdeutsche dem Lateinischen, dem Norwegischen, Englischen und Französischen gegenüber gestellt werden.

Auch im Beitrag von Thorsten Roelcke spielt die Auseinandersetzung mit der typologischen Unterscheidung zwischen synthetischer und analytischer ‚Bauweise' eine zentrale Rolle, wobei Roelcke drei konkurrierende Modellierungen, in welchem Verhältnis zueinander Synthese und Analyse im Deutschen gesehen werden, identifiziert. Modell 1 nimmt eine Bewegung weg von der Synthese hin zur Analyse an, Modell 2 geht von einem ‚konstanten' Synthese-Index oder einer zyklischen Bewegung hin zu synthetischen Bauweisen aus. Modell 3 stellt in gewisser Weise das Gegenmodell zu Modell 1 dar, da hier der Analyseausbau als Ausgangsmoment angenommen wird und nicht der Syntheseabbau. In Auseinandersetzung mit diesen Modellen und unter Bezugnahme auf fünf zentrale Entwicklungstendenzen im Deutschen entwickelt Thorsten Roelcke einen integrativen Ansatz, der die in den bisherigen Modellen vorherrschende Annahme einer Kausalitätskette im Sinne eines ‚Domino-Effekts' zugunsten einer Polyperspektivik und einer stärkeren Deskriptivität aufgibt und ‚sprachexterne' Faktoren wie Sprachkontakt oder Literalisierung in die Modellierung mit einbezieht.

Der Beitrag von Johannes Erben, der für eine ‚Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft' plädiert, setzt sich zunächst kritisch mit Sprachauffassungen auseinander, die – insbesondere in der Folge Noam Chomskys – die Linguistik der Gegenwartssprache stark prägen und in denen die menschliche Sprachfähigkeit als genuiner Gegenstand der Sprachwissenschaft gesetzt und die Linguistik damit zu einer quasi-Naturwissenschaft ‚erhoben' wird. Die Sprachfähigkeit als Gegenstand zu betrachten heißt, Sprache als losgelöst von den sozialen und kulturellen Kontexten, in denen sie gebraucht wird, also tatsächlich vorkommt, zu denken. Betrachtet man dagegen Sprache als ein, wenn nicht das wichtigste Medium der ‚Anverwandlung' von Welt, der Erschaffung und Aushandlung von Ich, Du, Wir und Welt, dann tritt nicht Spra-

che als faculté de langage, sondern als kulturelles und soziales Handeln als Untersuchungsgegenstand zutage und fällt somit in den Aufgabenbereich der Kulturwissenschaften. Johannes Erben verdeutlicht diese Sichtweisen anhand von Einblicken aus den Bereichen der Lexikologie, der Wortbildung und der Textologie und zeigt dabei, inwiefern Sprachgebrauch eben nicht nur das Produkt der Ausübung einer Sprachfähigkeit ist, sondern vielmehr das Ergebnis ‚schöpferischen' menschlichen Tuns, das die überkommenen sprachlichen Gestaltungsspielräume nicht nur ausnutzt, sondern häufig auch überschreitet.

In ihrem Beitrag zu den „Stiefkindern der Dialektologie" plädiert Anja Lobenstein-Reichmann für eine Neubewertung von Dialekten, die auch lexikalische und semantische Aspekte berücksichtigt. Dabei basiert ihre Untersuchung auf den Prämissen, Dialekte als Vollvarietäten anzusehen und sie in ihren Eigenschaften als fundamental mündlich zu bewerten. Lobenstein-Reichmann kommt zu dem Ergebnis, dass Dialekte auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen eigene Subsysteme darstellen, deren Entwicklung nicht zur Hochsprache hinführt. Für die Eigenständigkeit des dialektalen Lexikons im Vergleich zur Standardsprache führt sie eine Reihe von Belegen an und diskutiert mögliche Gründe für die Andersartigkeit der Dialekte auf lexikalischer Ebene. Die literale Standardsprache erscheint so nicht als durch Selektionsprozesse aus den Dialekten entstanden, sondern als das Produkt bewusster Philologisierung und Normierung.

Die Standardisierung des Deutschen ist auch Gegenstand des Beitrags von Martin Durrell. Auf Basis des „*GermanC*-Korpus des frühmodernen Deutsch (1650–1800)" zeigt er exemplarisch anhand der Apokope des auslautenden Schwa textsortenspezifische und regionale Unterschiede auf, die sich bei diesem zentralen Teilprozess der Herausbildung der neuhochdeutschen Standardsprache beobachten lassen. Dabei werden morphologisch funktionslos gewordenes finales -*e*, -*e*-Plural und Dativ-*e* getrennt voneinander betrachtet. Im Ergebnis zeigt sich ein nach Sprachräumen und Textsorten differenziertes Bild, das zwischen konservativeren und progressiveren, also näher am heutigen Standard befindlichen Regionen und Textsorten unterscheiden sowie die -*e*-haltigen Varianten deutlich als Prestige tragende Varianten der gehobenen Schriftsprache erscheinen lässt. Die Analyse zeigt beispielhaft das Potential des *GermanC*-Korpus als Material zur Erforschung der Standardisierung des Deutschen und macht einmal mehr auf Forschungslücken im Bereich der Frühmoderne aufmerksam.

Einen weiteren Perspektiv-Wechsel verlangt der Beitrag von Ulrich Schmitz, der ein Beispiel gegenwärtigen medial vermittelten Sprachgebrauchs analysiert. Es handelt sich um eine Text-Bild-Botschaft aus der Anzeigenwerbung, in dem Text und Bild auf einer ‚Sehfläche' zu einer gemeinsamen visuell wahrgenommenen Botschaft arrangiert werden. Ulrich Schmitz referiert die zeichentheoretischen und wahrnehmungspsychologischen Implikationen, die visuell-bildliche und visuell-sprachliche Zeichen mit sich bringen und erörtert, wie ihre Verbindung mit Mitteln des Layout geschieht. Die Analyse der ‚Minitexte' und anderer sprachlicher Einheiten, die die

Werbebotschaft enthält, zeigt, dass das Layout der Sehfläche die ordnende Funktion von Grammatik zu übernehmen imstande ist und in Text-Bild-Botschaften die sprachlichen Mittel entlastet. Da das gegenwärtige (schriftsprachliche) Sprachgeschehen, insbesondere das medial vermittelte, in hohem Maße von (größtenteils digitalen) Text-Bild-Botschaften geprägt ist, nimmt dieser Beitrag damit zu gegenwärtigen Entwicklungsbedingungen der Sprache Stellung.

Im Umfang des dritten Teils, in dem Beiträge zu morphologischen Fragestellungen versammelt sind, spiegelt sich ein Schwerpunkt der Forschungsinteressen von Klaus-Peter Wegera wider, der spätestens mit der Habilitationsschrift zur Flexionsmorphologie der Substantive im Frühneuhochdeutschen[4] begründet war und im Bereich der Wortbildung in die Bearbeitung der Substantivderivation für die neue Mittelhochdeutsche Grammatik gemündet ist. So haben sich eine ganze Reihe von Beiträger/inne/n von dieser Schwerpunktsetzung leiten lassen und stellen Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Bereichen der Flexion und der Wortbildung historischer Sprachstufen und des Gegenwartsdeutschen vor.

Teil 3 beginnt mit einem Beitrag von Elke Ronneberger-Sibold, in dem sie die Geschichte der gemischten Flexion im Frühneuhochdeutschen neu (be-)schreibt. Die Kombination aus stark flektierten Singularformen und *-en*-Plural stellt sich als ein Flexionstyp dar, der in frühneuhochdeutscher Zeit alle Genera erfasste und bis zu seiner jähen ‚Ausrottung' bzw. Reduktion auf 15 Substantive einer gerichteten Entwicklung folgte. Diese Entwicklung stellt sich, wie Elke Ronneberger-Sibold zeigt, bei den nativen Substantiven als Generalisierungsprozess dar, während dessen sich die gemischte Flexion ausgehend von ihrem mhd. Ausgangstyp (Trochäus auf *-e*, wie *Auge*) auf Zweisilbler mit finalem Liquid, Einsilbler auf Liquid und schließlich andere Einsilbler ausweitet und damit immer weiter von seinem Ausgangstyp entfernt. Fremdwör-ter, die sich der gemischten Flexion anschließen, entsprechen eher seltener den Lautgestalten nativer Wörter mit gemischter Flexion, sondern die gemischte Flexion erweitert mit den Fremdwörtern ihr Spektrum an erfassten Lautgestalten. Darin kann eine Tendenz gesehen werden, ein einheitliches Pluralsuffix *-(e)n* zu etablieren; diese steht bzw. stand aber im Widerstreit zur Tendenz des Deutschen zu einer durch Genus getragenen Klammerbildung, die eine genusspezifische Verteilung der Pluralallomorphe (*-e* für Maskulina und Neutra, *-en* für Feminina) bevorzugt. Der heutige Stand kann damit als Ergebnis dieses Aushandlungsprozesses zwischen zwei widerstreitenden Tendenzen interpretiert werden.

Damaris Nübling widmet sich in ihrem kontrastiv ausgerichteten Beitrag einer scheinbar aussterbenden Flexionsklasse, den starken Verben, und möchte zeigen, dass Alternanzmuster der starken Flexion nicht adäquat als gelistete Eigenschaften einzelner Lexeme, also gewissermaßen als Idiosynkrasien, zu beschreiben sind, sondern dass die Gruppe der starken Verben in den germanischen Sprachen nicht nur

---

4 Klaus-Peter Wegera: Grammatik des Frühneuhochdeutschen, hg. v. Hugo Moser, Hugo Stopp, Werner Besch, Bd. 3: Flexion der Substantive, Heidelberg 1987.

ihre Musterhaftigkeit erhält, sondern sie z.T. sogar ausbaut. Dazu analysiert Damaris Nübling zunächst die in germanischen Sprachen zu beobachtenden Alternanzmuster, die nach dem Ausgleich der Numerusunterscheidung zugunsten der Distinktion Präsens – Präteritum (– PP) entstanden sind und zeigt anhand von Verben wie *schwimmen* (*schwomm – geschwommen*), die ein Distinktionsmuster nach der Struktur ABB übernommen haben, dass die daraus entstandene ‚neue' Ablautstruktur (die sog. 8. Ablautreihe') eine gewisse analogische Anziehungskraft ausübt und damit mit Fug und Recht als aktiv bzw. produktiv bezeichnet werden kann. In einem argumentativ nächsten Schritt schildert Nübling sog. ‚Irregularisierungsstrategien', die im Rahmen von morphologischen Wandelprozessen zur Differenzierung von relevanten Verbalkategorien genutzt werden sowie zur Herstellung sprachlicher Kürze von hochfrequenten Formen wie der 3.Sg.Präs. Verbale Morphologie bzw. morphologischer Wandel stellen sich damit nicht (mehr) als ein andauernder Eroberungskrieg der schwachen gegen die starke Flexion dar, bei der die starke Flexion zunehmend an Boden verliert, sondern als das Ergebnis der Ausnutzung von Strukturierungsmöglichkeiten, die das morphologische System bietet und die durch das Bedürfnis der Sprechergemeinschaft nach Differenzierung relevanter Kategorien und sprachlicher Kürze bestimmt sind.

Mit dem Beitrag von Heinz Sieburg wechselt der Band in das Themenfeld der Wortbildung über. Sieburgs Beitrag zur historischen Wortbildung behandelt insbesondere die *-unge*-Ableitungen im Ripuarischen in mittelhochdeutscher und frühneuhochdeutscher Zeit und exemplifiziert damit den Sonderstatus des Ripuarischen als ‚Distanzvarietät' zum ‚Normalmittelhochdeutschen'. Die Wortbildungsanalyse erfasst 239 *-unge*-Bildungen, die sich auf 812 Belege verteilen. Spezifisch für das Ripuarische zeigt sich dabei eine stark ausgeprägte graphematische Variation, die v.a. den Vokalismus erfasst. Im zeitlichen Verlauf des Korpus kann Sieburg einen allmählichen Abbau der dialektspezifischen Varianten zugunsten der Standardvariante *-ung(e)* nachweisen. Die erfassten Bildungen und Belege sind sieben Funktionsklassen zugeordnet, wobei wie im Nhd. die Verbalabstrakta weit überwiegen. Auch für das Ripuarische kann in diesem Beitrag eine hohe Produktivität des Suffixes nachgewiesen werden.

Peter O. Müller diskutiert eine für die (historische) Wortbildungsforschung zentrale theoretische Frage, die auch empirisch, d.h. für die Analyse von Wortbildungsfunktionen, erhebliche Auswirkungen hat: die Frage nach der Abgrenzbarkeit von Wortbildungsbedeutung und semantischer Weiterentwicklung des gebildeten Wortes und mithin die Frage nach der Grenzziehung zwischen Wortbildungswandel, d.h. der Entwicklung neuer (semantischer) Wortbildungsfunktionen und Bedeutungsbildung, d.h. semantischem Wandel. Die Darstellung beginnt mit einer kritischen Durchsicht der für das Neuhochdeutsche angesetzten Funktionsklassen des Suffixes *-unge* und kommt zu dem Ergebnis, dass fünf der angenommenen sieben Funktionsklassen (u.a. Kollektiva, Nomina instrumenti, agenti und loci) solche Wortbildungsprodukte enthalten, die eine Umprägung (i.d.R. eines Abstraktums) darstellen, und dass die Produktivität des Suffixes auf die Funktion der Abstraktbildung beschränkt ist. Aus-

gehend von dieser Beobachtung formuliert Peter O. Müller als Aufgabe der Wortbildungsforschung, zwischen Wortbildungsbedeutung und -funktion zu unterscheiden und die Beziehungen zwischen beiden Ebenen stärker als bisher zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Dieser Aufgabe widmet sich der Beitrag, indem er zwischen vier Grundtypen der Entstehung sekundärer Wortbildungsbedeutungen unterscheidet, die anhand von Beispielen beschrieben werden. Dabei zeigt Peter O. Müller, bei welchen Formen die Möglichkeit besteht, dass aus Bedeutungsbildung Wortbildungswandel entsteht. In einem weiteren Schritt beleuchtet Müller anhand der Korpusbefunde zu *-unge*, *-heit*, den Präfix-/Partikelverben, *-bar* sowie *-t*, wie sich im konkreten Fall das Verhältnis zwischen Wortbildungsfunktion und -bedeutung ausgestaltet. Abschließend zeigt Müller für die Patientiva und Lokativa, dass die Vertreter dieser Funktionsklassen nicht dem Output produktiver Wortbildungsmuster entspringen, sondern das Ergebnis von Bedeutungsbildung darstellen.

Während die Beiträge von Heinz Sieburg und Peter O. Müller Phänomene der Derivation besprechen, widmet sich Hans-Joachim Solms der Entwicklung der Substantivkomposition in frühneuhochdeutscher Zeit und nutzt für seine empirische Untersuchung Texte aus dem Bonner Frühneuhochdeutschkorpus als Materialbasis. Rein quantitativ ist im Untersuchungszeitraum eine starke Zunahme des prozentualen Anteils der Substantivkomposita an allen Substantivbelegen zu verzeichnen, wobei erst ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts die in der Forschung konstatierte deutliche Expansion zu beobachten ist. Die Befunde zu den Substantivkomposita werden im Anschluss kontrastiert mit Befunden zu Substantiven mit Genitivattribut, wobei auch im untersuchten Material die postnominale Stellung des Genitivattributs überwiegt und quantitativ im Verlauf noch weiter hinzugewinnt. Die Zunahme der Zahl der Substantivkomposita kann nicht unmittelbar mit einer Abnahme pränominaler Genitivattribute in Korrelation gebracht werden. Anhand einer Untersuchung zu Konstruktionsvarianten in unterschiedlichen Druckausgaben der Luther-Bibel kann jedoch gezeigt werden, dass postnominale Genitivattribute tendenziell durch uneigentliche Substantivkomposita, aber auch durch Komposita ersetzt werden können, so dass die Annahme, es handle sich um konvergente Konstruktionen, gerechtfertigt ist. Die Präferenz der Kompositionsbildung, die sich in ihrer starken Expansion an der Schwelle zur Neuzeit zeigt, fügt sich in die Tendenz zur Monosemierung ein. Die Kompositionsbildung scheint dabei das geeignetere Verfahren, um dem Bedürfnis nach begrifflicher Differenzierung gerecht zu werden.

Das Wortbildungsverfahren Konversion ist schließlich im Beitrag von Judith Berman und Karin Pittner Gegenstand. Sie beschäftigen sich – inspiriert durch die Verwendung der Varianten *Deutsch* vs. *das Deutsche* im Titel des Lehrbuchs „Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen“[5] mit den beiden Bildungsweisen des Konvertats und spüren ihren semantischen und funktionalen Unterschieden nach. Dabei werden die flexionsmorphologischen Eigenschaften der beiden Konvertate, ihre syntaktischen Eigenschaften und ihr Vorkommen als Zweit-

[5] Wegera, Waldenberger (Anm. 3).

glied eines Kompositums geprüft. Eine Untersuchung der Verwendungsweisen von *Deutsch* und *das Deutsche* bildet nicht eins zu eins den von den Wörterbüchern unterstellten Bedeutungsunterschied (*das Deutsche* für die Sprache allgemein, (*das*) *Deutsch* für eine bestimmte Ausprägung davon). Vielmehr erscheint die Wahl des Konvertats neben semantischen auch von den beschriebenen morphologischen und syntaktischen Faktoren abhängig zu sein.

Dorothee Meer widmet sich in ihrem Beitrag einem changierenden Element aus der gegenwärtigen Jugendsprache, dem Intensivierer *mega*, und diskutiert dessen Stellung im Sprachsystem des Deutschen, wobei sie anhand von zahlreichen jugendsprachlichen Belegen deutlich herausarbeitet, dass *mega* als freies Lexem vorkommt und damit nicht allein ein Element des deutschen Fremdwortbildungssystems darstellt. Die Analyse von *mega* erfolgt auf mehreren Teilkorpora, von denen zwei quantifizierbare Daten ergeben. In Verwendung als freies Lexem ist *mega* in der Mehrzahl der Fälle als Intensitätspartikel zu klassifizieren, tritt jedoch auch als Adjektiv in attributiver, adverbialer und prädikativer Verwendung auf sowie – durch Bindestrichschreibung gesondert markiert – als Erstglied in Komposita. Die Verwendung von *mega* im Korpus aus BRAVO-Texten erweist sich als deutlich anders, gewissermaßen ‚konservativer' als die Verwendung in Internetforen, die in höherem Maße eine tatsächlich jugendliche Sprachverwendung repräsentieren als es eine Zeitschrift tut, die Jugendsprache zielgruppenorientiert funktional gesteuert simuliert. Der Gebrauch von *mega* zeigt sich damit im Ergebnis als varietätenspezifisch ausdifferenziert.

Im vierten Teil des Sammelbandes schließlich sind vier Beiträge zusammengefasst, die Forschungsergebnisse zu syntaktischen Phänomenen präsentieren.

Claudia Wich-Reif untersucht in ihrem Beitrag die Entwicklung des Genitivs als Objektkasus, die allgemein als Schwundphänomen beschrieben wird. Um ein differenziertes Bild der tatsächlich zu beobachtenden Veränderungen im Gebrauch zu zeichnen, wählt sie dazu Verben des Wahrnehmens und Erinnerns, die auch neuhochdeutschn noch ein Genitivobjekt zu sich nehmen können, zur genaueren Betrachtung aus. Die Analyse zeigt, dass bei manchen Verben wie *erinnern* auch lange nach ‚Erstbeobachtung' einer präpositionalen Ersatzkonstruktion das Genitivobjekt als Ausdrucksmöglichkeit erhalten bleibt und registerspezifisch ausgewählt werden kann. Somit sind auch im Bereich der Objektkasus bzw. ihres Gebrauchs Anhaltspunkte für ‚Spracharbeit' im Sinne Klaus-Peter Wegeras zu finden.

Mechthild Habermann nutzt die Überlieferung des Prosaromans „Melusine" im Kontext der „Historischen Wunderbeschreibung" (18. Jh.) als Korpus zur Untersuchung von Partizipialattributen und -konstruktionen. Dieser Text eignet sich für die Fragestellung insbesondere aus dem Grund, dass er – zumindest in der untersuchten Ausgabe – gehäuft Partizipien enthält. Aufgrund der vielfältigen und über einen langen Zeitraum verteilten Überlieferung ist es möglich, die Verwendung von Partizipien in der ausgewählten Überlieferung des 18. Jahrhunderts mit einer Vorlage des 17. Jahrhunderts einerseits und einer Bearbeitung des ausgehenden 18. Jahrhunderts

andererseits zu vergleichen und damit begründete Annahmen über die Funktion der partizipialen Formulierung zu erstellen. Wie andere infinite Konstruktionen ist auch das Partizip I bisher historisch-synchron und diachron kaum beschrieben, so dass die vorgelegte Untersuchung einen Beitrag dazu leistet, diese Forschungslücke zu schließen.

Die beiden den Band abschließenden Beiträge sind dem Thema syntaktische Komplexität im Frühneuhochdeutschen gewidmet. Ulrike Demske stellt dazu zunächst unterschiedliche sprachwissenschaftliche Auffassungen zu sprachlicher Komplexität vor und bietet einen Forschungsüberblick zur Diachronie syntaktischer Komplexität. Aufbauend auf Erkenntnissen gedächtnisbasierter Ansätze entwickelt Ulrike Demske eine Begriffsbestimmung für syntaktische Komplexität, auf Basis derer sie komplexe Strukturen als solche mit hohen ‚Verarbeitungskosten' analysiert. Hohe Verarbeitungskosten entstehen dabei, wenn Konstituenten, die gemeinsam verarbeitet werden müssen, in der syntagmatischen Folge der Satzteile in (großer) Distanz zueinander stehen. Als in diesem Sinne komplex erweisen sich Mehrfacheinbettungen in Form von Nebensätzen, Infinitivkonstruktionen und in Verbindung mit *ung*-Nominalisierungen, Füller-Lücken-Strukturen wie NP-Split und Extrapositionen sowie elliptische Konstruktionen.

Rosemarie Lühr geht abschließend in ihrem Beitrag der Frage nach, inwiefern sich Formen ‚weiblichen Schreibens' im Satzbau bzw. in der Komplexität des Satzbaus finden lassen. Als Materialbasis dient dafür das Korpus ‚Frühneuzeitliche[r] Fürstinnenkorrespondenzen im mitteldeutschen Raum', das Korrespondenzen von Frauen mit männlichen Briefpartnern aus den Jahren 1546 bis 1756 enthält. Die Auswertung in diesem Beitrag basiert auf der Korrespondenz zwischen Sibylle von Sachsen und ihrem Gatten Johann Friedrich dem Großmütigen; die Briefe stammen aus den Jahren 1546–1553. Sie werden auf die Unterordnungsgrade, *wie*-Sätze, *ob*-Sätze, Adverbial- und Kausalsätze hin untersucht. Die Analyseergebnisse werden mit reichem Belegmaterial unterlegt.

Von Elefanten, Klappspiegeln und Spiegeleiern[6] – Metaphern in der Sprach- und Wissenschaftsreflexion bei Klaus-Peter Wegera

Abb.: Die blinden Männer und der Elefant (Mauerrelief in Nordostthailand)[7]

Das Gleichnis von den sechs blinden Männern und dem Elefanten ist über 2000 Jahre alt und stammt aus dem südostasiatischen Raum. Frei wiedergegeben nach einem Gedicht von John Godfrey Saxe[8] handelt dieses Gleichnis von sechs blinden Männern in Indien, die allesamt versuchen herauszufinden, welches Objekt sich hinter einem Elefanten verbirgt, wie er zu beschreiben ist. Der erste berührt den Körper des Elefanten und beschreibt diesen als Wand. Der zweite ertastet einen Stoßzahn und hält den Elefanten für einen Speer. Der dritte Mann greift nach dem Rüssel, so dass der Elefant für ihn eher einer Schlange gleicht, während der vierte das Bein umfasst und glaubt, er umarme einen Baum. Der fünfte Mann ergreift ein Ohr und ist sicher, der Elefant gleiche einem Fächer. Der letzte Mann tastet sich bis zum Hinterteil vor und erfasst den Schwanz, sogleich hält er das Tier für ein Seil. Nun kommt es unter den Blinden zu einem lauten Streit. Jeder vertritt vehement seine Meinung und lässt keine andere gelten, dabei hat jeder auf seine Weise recht und liegt am Ende doch vollkommen falsch.

---

6 Wir danken an dieser Stelle Ilka Lemke und Annika Müller für den inhaltlichen Austausch!

7 https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3ABlind.JPG (15.09.2015)

8 The Poems of John Godfrey Saxe, hg. v. James R. Osgood, Boston 1873, S. 259f.

Dieses Gleichnis und die dazugehörige Abbildung stellten im Sommersemester 2014 den Einstieg in das Oberseminar „Historisches sprachliches Wissen“ unter der Leitung von Klaus-Peter Wegera dar. Es ging um die Kenntnis von der Basis unseres sprachlichen Wissens über das Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutsche. Was können wir überhaupt wissen? Was ist Wissen? Wie findet man einen Zugang?

Verschiedene Meinungen zu dieser wissenschaftlich doch recht komplexen Frage wurden im Rahmen des Seminars diskutiert und führten letztlich zu keinem für alle zufriedenstellendes Ergebnis, denn der Gegenstand selbst bietet zu viel Potential für individuelle Ansichten. Zum Ende wurde die Moral des Gleichnisses enthüllt:

> So, oft in theologic wars
> The disputants, I ween,
> Rail on in utter ignorance
> Of what each other mean,
> And prate about an Elephant
> Not one of them has seen[9]

Nicht nur theologische Auseinandersetzungen können an festgefahrenen Meinungen scheitern, auch sprachwissenschaftliche. Klaus-Peter Wegera vermittelt in seiner Forschung wie in seiner Lehre seinen Studierenden und Schüler/innen stets, dass es niemals die eine allgemeingültige Erklärung für Phänomene und Entwicklungen jeglicher Art geben kann. Wissenschaft erfordert immer einen gewissen Grad an Ergebnisoffenheit, das verlangt er von seinen Schülern, diesen Anspruch stellt er aber auch an seine eigene wissenschaftliche Tätigkeit. Forschung bedeutet für Klaus-Peter Wegera ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass man immer nur einen, d.h. den eigenen fokussierten Aspekt sieht und dass folglich ‚Wahrheit‘ auch immer wieder individuell aus dieser Perspektive heraus gedacht wird. Die blinden Männer treffen allesamt falsche Aussagen, weil ihnen aufgrund der Blindheit die Fähigkeit fehlt, den Elefanten, also das System, als Gesamtbild zu begreifen. Der Moment der Bewusstwerdung dieser Fokussierung, wenn nicht sogar der eigenen Begrenztheit, fordert zeitgleich die eigene Perspektive zu hinterfragen; ein Perspektivwechsel ist erforderlich. Die Eröffnung neuer Erkenntnismöglichkeiten in der Sprachwissenschaft sowie auch in allen anderen Forschungsbereichen lässt sich nur durch zumindest Duldung verschiedener, möglicherweise auch falscher Meinungen verwirklichen, so dass am Ende vielleicht doch das Bild eines Elefanten erkennbar wird.

Viele dieser metaphorischen Lehr- und Lernaufträge sind von Klaus-Peter Wegera seinen Schüler/innen und Mitarbeiter/innen in den vergangenen Jahren vermittelt worden. So auch die Vorstellung eines Forschers, der sich immer wieder in einem mehrteiligen Klappspiegel sehen sollte: ein Bild ständiger Selbstreflexion und Selbstkritik. Es illustriert die Notwendigkeit, immer wieder unendlich in sich selbst hineinsehen zu müssen, alte Theorien und Ansichten wiederzuentdecken und mit neuen zu verknüpfen. Klaus-Peter Wegera vermittelt Selbstreflexion als Haltung ge-

---

9 Ebd., S. 260.

genüber der eigenen Forschung, als wissenschaftliches Ethos, das es nicht aus den Augen zu verlieren gilt.

Wenn in den letzten Jahren im Rahmen von Oberseminaren oder Projektbesprechungen die Frage nach dem richtigen Textkorpus für die jeweils zu bearbeitende Forschungsfrage aufkam, stand im Mittelpunkt der Gespräche häufig das von Wegera in die Diskussion eingebrachte Spiegelei. Die Arbeit mit Texten als Quellen zur Erschließung sprachlichen Wissens erfordert immer die grundlegende Erkenntnis, dass die überlieferte Schriftsprache kein Gesamtbild der gesprochenen und geschriebenen Sprache darstellen kann. So ist eine genaue Kenntnis der Quellen und das Wissen darum, dass historische Texte, auf denen unser Wissen über eine etwaige Sprachwirklichkeit beruht, gleichsam das Gelbe vom Ei, folglich nur einen Teil, einen kleinen Ausschnitt dessen widerspiegeln kann, wie Sprache zu einem gewissen Zeitpunkt in einer bestimmten Region funktioniert haben könnte. Die tatsächliche Sprachrealität befindet sich in dem, was außerhalb davon zu finden, aber nicht greifbar ist, dem großen, das Gelbe umgebenden, weißen Teil. Dieses Spiegelei gilt es nun so genau zu erfassen, dass daraus ein Textkorpus gebaut werden kann, welches auch das Weiße, den großen unbekannten Rest, vertreten kann.

Steht der Elefant für eine multiperspektivische Herangehensweise, das Spiegelei für die Zugänglichkeit von Wissen und Quellenkenntnis und der Spiegel für stetige Selbstreflexion, Kritikfähigkeit und die kontinuierliche Reflexion eigener Erkenntnisgrenzen, so kennzeichnen diese drei und zahlreiche andere Metaphern die Forscherpersönlichkeit Klaus-Peter Wegera, der seine Herangehensweise und Haltung nicht nur in seinen eigenen Forschungen vertritt, sondern auch als Leitbild an seine Studierenden und Schüler/innen vermittelt.

In diesem Sinne: Danke!

I. Daten und Methoden in der Historischen Linguistik

Birgit Herbers (Universität Mainz)

„Referenzkorpus Deutsche Inschriften“ – Chancen und Grenzen der Auswertung

1. Zur sprachwissenschaftlichen Erforschung von Inschriften

Seit einigen Jahren wendet sich die germanistische Forschung mit den Inschriften in deutscher Sprache einer Textsorte zu, die lange von Literatur- und Sprachwissenschaft weitgehend unbeachtet geblieben ist. Diese vermehrte Forschungstätigkeit steht insbesondere in Zusammenhang mit dem Editionsvorhaben „Die Deutschen Inschriften“ (DI), welches 1934 von dem Heidelberger Germanisten Friedrich Panzer[1] gegründet wurde und seither als Gemeinschaftsunternehmen der wissenschaftlichen Akademien in Deutschland und Österreich fungiert. Das Vorhaben verfolgt als Ziel „die Sammlung und Edition aller lateinischen und deutschen Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bis 1650“.[2] Die Inschriftenarbeitsstellen der beteiligten Akademien erarbeiten Bände zu einzelnen Stadt-/Landkreisen oder Städten (oder Stadtbereichen wie Friedhöfen, Gebäuden o.ä.) nach gemeinsamen editorischen Richtlinien[3], mittlerweile ist die Reihe bis Band 91 gediehen.[4] Die einzelnen Bände

---

1 Zur Gründung und Geschichte des Vorhabens s. Friedrich Panzer: Vorwort, in: Die Inschriften des badischen Main- und Taubergrundes. Wertheim-Tauberbischofsheim, ges. u. bearb. v. Ernst Cucuel und Hermann Eckert, Stuttgart 1942 (DI 1), S. IX–XX sowie Walter Koch: 50 Jahre Deutsches Inschriftenwerk (1934–1984). Das Unternehmen der Akademien und die epigraphische Forschung, in: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Lüneburg 1984. Vorträge und Berichte, hg. v. Karl Stackmann, Göttingen 1986, S. 15–45.

2 http://www.inschriften.net/projekt.html (17.06.2015); der Name der Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften“ ist verwirrend, da auch fremdsprachige, insbesondere lateinische Inschriften mit aufgenommen werden. Gemeint sind in dieser Reihe Inschriften auf deutschsprachigem Gebiet. Der vorliegende Beitrag bezieht sich vornehmlich auf die Forschung an Inschriften in deutscher Sprache.

3 S. http://www.inschriften.net/projekt/richtlinien/edition.html (17.06.2015); die Editionsrichtlinien sind im Laufe der Zeit mehrfach angepasst worden, s. Koch (Anm. 1), S. 18ff.

4 Inzwischen (Stand Juni 2015) enthält die Editionsreihe 91 Bände, von denen vier noch nicht erschienen sind (DI 53, DI 87, DI 89, DI 91), sowie vier weitere, rein digital erschienene Bände „Deutsche Inschriften Online“ (DIO 1–4); weitere Bände sind in Arbeit; das Unternehmen ist bis 2030 geplant; zu den vollständigen bibliographischen Angaben s. http://www.inschriften.net/projekt/publikationen/editionsreihe/kurzverzeichnis.html (17.06.2015).

sind unterschiedlich umfangreich, sie können durchaus eine vierstellige Zahl an Inschriften enthalten, es existieren aber auch Bände mit weniger als 150 Inschriften.

Auch Panzers „optimistische Erwartung“[5] bezüglich Ergiebigkeit und Güte sprachhistorischer Auswertung von Inschriften insbesondere wegen deren zeitlichen und lokalen Fixierungen – „[die Inschriften] können durch diese ihre örtliche und zeitliche Festlegung der in ihnen gegebenen Sprachformen der Sprachgeschichte mannigfache Belehrung spenden“[6] und seiner Aufforderung, Inschriften auch für die germanistische Forschung zu nutzen – hat die Textsorte ‚Inschrift‘ verstärkt in den Fokus gerückt. Infolgedessen beziehen sich fast alle germanistischen Beiträge bis in die aktuelle Gegenwart explizit auf Panzers ‚Forschungsaufruf‘.

Doch trotz der mehr als 60 Jahre, die seit Panzers Hinweisen vergangen sind, kann die germanistische Forschung zu Inschriften immer noch als übersichtlich bezeichnet werden.[7] In den letzten Jahren wurden einige programmatische Beiträge verfasst, die sich etwa mit dem Textbegriff und den Funktionen[8], der typologischen Einordnung[9] sowie mit „Auswertungsperspektiven“[10] von Inschriften beschäftigen und eine Vielfalt an sprachwissenschaftlichen Fragestellungen aufrufen, die bisher meist nur in Untersuchungen aufgegriffen wurden, die sich in Bezug auf Zeit, Raum, Inschriftentyp o.ä. auf Teilbereiche beschränken und nicht das gesamte Material (oder einen großen Teil) der Editionsreihe einbeziehen. Umfassende Arbeiten wie

---

5 Dagmar Hüpper, Jürgen Macha: Vom sprachhistorischen Umgang mit Inschriften, in: Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Volker Honemann, hg. v. Nine Midema, Rudolf Suntrup, Frankfurt/Main 2003, S. 525–550, hier S. 525.

6 Friedrich Panzer: Inschriftenkunde. Die deutschen Inschriften des Mittelalters und der neuen Zeit, in: Deutsche Philologie im Aufriss, hg. v. Wolfgang Stammler, Bielefeld 1957, Bd. 1, S. 333–378, hier S. 335 (1. Aufl. 1952, S. 269–314).

7 Anna-Maria Balbach spricht noch 2014 davon, dass „Inschriften als Quellen der deutschen Sprachgeschichtsforschung [...] nur vereinzelt berücksichtigt [wurden]“, und verweist auf entsprechende Feststellungen, die in regelmäßigen Abständen seit Panzers Aufforderung, die Inschriften germanistisch zu erforschen, wiederholt werden; vgl. Anna-Maria Balbach: Konfessionalisierung der Sprache in der Frühen Neuzeit? Projektskizze einer Untersuchung der Textsorte Inschriften, in: Kontinuitäten und Neuerungen in Textsorten- und Textallianztraditionen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, hg. v. Peter Ernst, Jörg Meier, Berlin 2014, S. 393–412, hier S. 393 und Anm. 3; mit vergleichbaren Aussagen beispielsweise Koch (Anm. 1), S. 36; Christine Wulf: Versuch einer Typologie der deutschsprachigen Inschriften, in: Epigraphik 1988: Referate und Round-Table-Gespräche. Fachtagung für Mittelalterliche und Neuzeitliche Epigraphik. Graz, 10.–14. Mai 1988, hg. v. Walter Koch, Wien 1990, S. 127–137, hier S. 127; Walter Hoffmann: Inschriften und Sprachgeschichte. Auswertungsperspektiven der „Deutschen Inschriften“, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 119, 2000, S. 1–27, hier S. 1.

8 Hüpper, Macha (Anm. 5), S. 533ff.

9 Wulf (Anm. 7), S. 136f.

10 Hoffmann (Anm. 7).

die von Hans-Ulrich Schmid zu Regensburger Inschriften[11], die eine eingehende Aufbereitung eines lokal eingegrenzten Inschriftenmaterials bis 1550 mit Edition und sprachlichen Detailuntersuchungen darstellt, sind selten.[12] Das Inschriftenmaterial wurde bisher überwiegend unter kulturhistorischen Fragestellungen analysiert; Themen sind etwa Inschriften und Konfessionalität[13], „Inschriften als Zeugen kulturellen Gedächtnisses" (*memoria*)[14], Funktionen und Formeln von Inschriften, bspw. zum Totengedächtnis[15] oder zur Schrift in Inschriften.[16] Eine Reihe von Beiträgen analysiert das Verhältnis lateinischer und deutschsprachiger Inschriften, häufig unter dem Aspekt des Aufkommens der Volkssprache.[17]

---

11 Hans-Ulrich Schmid: Die mittelalterlichen deutschen Inschriften in Regensburg: Edition, Untersuchungen zur Sprache, Abbildungen. Mit einem Beitrag von Franz Fuchs: Zur kopialen Überlieferung mittelalterlicher Regensburger Inschriften, Frankfurt/Main 1989.

12 Bspw. Jürgen Macha: Inschriften als Quellen sprachhistorischer Forschung. Ein Versuch am Beispiel rheinischer Grabkreuze des 16. bis 18. Jahrhunderts, in: Rheinische Vierteljahresblätter 49, 1985, S. 190–210.

13 Balbach (Anm. 7); Jürgen Macha: Die Sprache von Glockeninschriften – Variation, Konvergenz und Divergenz unter dem Einfluss von Reformation und Gegenreformation, in: Traditionen, Zäsuren, Umbrüche. Inschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im historischen Kontext, hg. v. Christine Magin, Ulrich Schindel, Christine Wulf, Wiesbaden 2008, S. 103–122; Jürgen Macha: Textsorte Glockeninschrift. Beobachtungen zu ihrer Konfessionalisierung in der Frühen Neuzeit, in: Kontinuitäten und Neuerungen in Textsorten- und Textallianztraditionen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, hg. v. Peter Ernst, Jörg Meier, Berlin 2014, S. 359–374.

14 Rüdiger Fuchs: Inschriften als Zeugnisse kulturellen Gedächtnisses. Wozu nützt die Kenntnis von Inschriften? – Die Sicht des Historikers, in: Inschriften als Zeugnisse kulturellen Gedächtnisses. 40 Jahre Deutsche Inschriften in Göttingen. Beiträge zum Jubiläumskolloquium am 22. Oktober 2010 in Göttingen, hg. v. Nikolaus Henkel, Wiesbaden 2012, S. 87–100.

15 Dagmar Hüpper: Gedenken und Fürbitte. Inschriften des Totengedächtnisses zwischen Wandel und beharrendem Zeitgeist, in: Traditionen, Zäsuren, Umbrüche. Inschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im historischen Kontext. Beiträge zur 11. Internationalen Fachtagung für Epigraphik vom 9. bis 12. Mai 2007 in Greifswald, hg. v. Christine Magin, Ulrich Schindel, Christine Wulf, Wiesbaden 2008, S. 123–147.

16 Renate Neumüllers-Klauser: Schrift und Sprache in Bau- und Künstlerinschriften, in: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Lüneburg 1984. Vorträge u. Berichte, hg. v. Karl Stackmann, Göttingen 1986, S. 62–81.

17 Nikolaus Henkel: Die Stellung der Inschriften des deutschen Sprachraums in der Entwicklung volkssprachiger Schriftlichkeit, in: Vom Quellenwert der Inschriften. Vorträge und Berichte der Fachtagung Esslingen 1990, hg. v. Renate Neumüllers-Klauser, Heidelberg 1992, S. 161–187; Renate Neumüllers-Klauser: Frühe deutschsprachige Inschriften, in: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500. Regensburger Kolloquium 1988, hg. v. Nikolaus Henkel und Nigel F. Palmer, Tübingen 1992, S. 178–198; Ingrid Schröder: Niederdeutsche Inschriften als Zeugnisse regionaler Kultur, in: Inschriften als Zeugnisse kulturellen Gedächtnisses. 40 Jahre Deutsche In-

Christine Wulf[18] und Walter Hoffmann[19] liefern zu diesem Themenkomplex Statistiken zum Vorkommen von lateinischen und deutschen Inschriften in der Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften"; sie haben dazu 28 (Wulf) bzw. 47 (Hoffmann) Bände ausgezählt. Ein weiterer Untersuchungskomplex ist das Verhältnis von niederdeutschen zu mitteldeutsch-hochdeutschen Inschriften sowie der damit zusammenhängende Schreibsprachenwechsel.[20]

Stärker sprachwissenschaftlich orientierte Beiträge werden von den Autoren selbst häufig als ‚Probe' oder ‚Versuch' bezeichnet[21], weil sie meist keine umfassenden linguistischen Untersuchungen liefern, sondern anhand von mehr oder weniger zahlreichen Inschriften ausgewählte sprachliche Phänomene erforschen; zumeist wird auch die Hoffnung auf zukünftige weitere Forschung aufgrund ausgeweiteter Untersuchungsbasis formuliert. Im Mittelpunkt der Beiträge stehen einzelne Regionen, Inschriftentypen oder bestimmte sprachliche Erscheinungen, einige bieten Wortschatzuntersuchungen[22] oder Analysen von diversen grammatischen Phänomenen.[23]

Zusammengefasst fehlen bisher sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Deutschen, die zum einen das gesamte vorliegende Material der Editionsreihe einbeziehen und zum anderen sprachliche Aspekte gesamthaft analysieren und diachrone Entwicklungen herausarbeiten. Das ist nicht verwunderlich, so musste bis vor Kurzem die Materialbasis jeweils manuell zusammengestellt werden, indem Inschriften selbst ermittelt[24] oder aus Inschrifteneditionen zusammengetragen wurden.

---

schriften in Göttingen. Beiträge zum Jubiläumskolloquium am 22. Oktober 2010 in Göttingen, hg. v. Nikolaus Henkel, Wiesbaden 2012, S. 101–114.

18 Wulf (Anm. 7), S. 128ff.

19 Hoffmann (Anm. 7), S. 22–24.

20 Hans-Ulrich Schmid: Sprachlandschaften und Sprachausgleich in nachreformatorischer Zeit. Martin Luthers Bibelübersetzung in epigraphischen Zitaten des deutschen Sprachraums, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 65, 1998, S. 1–41; Hans-Ulrich Schmid: ... *dv das gvte – blif im Lande!* Niederdeutsch und Hochdeutsch in der epigraphischen Überlieferung des 14. bis 17. Jahrhunderts, in: Epigraphik 2000. Neute Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Klosterneuburg 9.–12. Oktober 2000, hg. v. Gertrud Mras, Renate Kohn, Wien 2006, S. 217–225; Schröder (Anm. 17); Christine Wulf: Warum und wann sind Inschriften niederdeutsch?, in: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 136, Neumünster 2013, S. 59–72.

21 Bspw. „Probebohrung": Hans-Ulrich Schmid: „IN DEM NAMEN GOTTES ALS MAN ZALT …". Epigraphische Texte des nordalemannischen Raumes als sprachhistorische Quellen, in: Bausteine zur Sprachgeschichte, hg. v. Edith Funk, Werner König, Manfred Renn, Heidelberg 2000, S. 249–259, hier S. 251; „exemplarische Analyseversuche": Hoffmann (Anm. 7), S. 1.

22 Zu Bezeichnungen der ‚Ehefrau' in Grabinschriften s. Hoffmann (Anm. 7), S. 15–21.

23 Bspw. Macha (Anm. 12), S. 198–208; Hüpper, Macha (Anm. 5), S. 527–529; Schmid 1989 (Anm. 11), S. 63–90; Schmid 1998 (Anm. 20); Schmid 2000 (Anm. 21), S. 251–256.

24 So Schmid 1989 (Anm. 11), S. 5–7.

Inschriften sind zumeist sehr kurze Texteinheiten, von denen folglich sehr viele benötigt werden, um eine ausreichend große Untersuchungsbasis zu erhalten; „die Herstellung eines quantitativ für philologische Fragestellungen tragfähigen Textkorpus ist ein scheinbar aufwendiges und mühseliges Unterfangen."[25] Insbesondere die ungleiche Verteilung von deutschsprachigen Inschriften auf Orte oder Stadt-/Landkreise führt dazu, dass es sehr aufwendig sein kann, ein für sprachwissenschaftliche Untersuchungen angemessenes Textkorpus aufzubauen.[26] Aufgrund der Textkürze sind auch Inschriftensammlungen ganzer Städte (Landkreise) oftmals quantitativ so begrenzt, dass „manche sprachliche Erscheinung nicht oder nur in Einzelbelegen greifbar wird".[27] Auf diese Weise sind Untersuchungen, die diachrone Entwicklungen aufzeigen wollen, nur sehr eingeschränkt möglich.

Seit einigen Jahren werden die Bände der Inschriften-Reihe auch für eine online-Nutzung aufbereitet und im Internet öffentlich zur Verfügung gestellt.[28] Neben der Digitalisierung des jeweiligen gedruckten Bandes sind Erweiterungen durch zusätzliche Abbildungen sowie Korrekturen und Ergänzungen vorhanden; letztere erscheinen in einem mit einem Symbol markierten Feld, sodass die Zitierfähigkeit der gedruckten Ausgabe erhalten bleibt. Die Internetpräsenz bietet außerdem verschiedene Suchmöglichkeiten an, u.a. kann über eine Volltextsuche in allen eingestellten Bänden nach dem Vorkommen von bestimmten Wörtern oder Wortfolgen gesucht werden. Hier müssen allerdings belegte Formen eingegeben werden, eine Lemmasuche ist nicht möglich.[29] Da die Bereitstellung der digital verfügbaren Bände über mehrere Jahre hinweg erfolgt, war es bisher noch nicht möglich, Untersuchungen anhand einer großen digitalen Textbasis vorzunehmen.

---

25 Schmid 2000 (Anm. 21), S. 249.

26 Die Menge der deutschsprachigen Inschriften in den Bänden der Editionsreihe DI schwankt zwischen einer einstelligen und hohen dreistelligen Zahl. Je nach erfasstem Ort/Kreis oder Gebäude ist die Menge der lateinischen Inschriften erheblich größer als die der deutschsprachigen (nichtkopialen vor 1650), sodass auch ein umfangreicher Inschriftenband für das „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" wenig ergiebig sein kann.

27 Schmid 1989 (Anm. 11), S. 129.

28 Auf www.inschriften.net/ (17.06.2015) ist „Deutsche Inschriften Online" (DIO) seit Mai 2010 online, s. dazu Torsten Schrade: Vom Inschriftenband zum Datenobjekt. Die Entwicklung des epigraphischen Fachportals „Deutsche Inschriften Online", in: Inschriften als Zeugnis kulturellen Gedächtnisses, hg. v. Nikolaus Henkel, Wiesbaden 2012, S. 59–72 sowie http://www.inschriften.net/projekt.html#c564 (17.06.2015). Stand Juni 2015 sind 28 gedruckte Bände sowie vier rein elektronische Editionen auf dieser Webseite digital verfügbar. Die weiteren Bände der Editionsreihe werden sukzessive folgen; Ausnahmen stellen einige Bände der Reihe dar, die wegen ihrer abweichenden und stark uneinheitlichen editorischen Einrichtung zunächst nicht digital aufbereitet werden, so etwa die Bände 1–17 der Reihe (zu den neuen Editionsrichtlinien ab 1969 vgl. Koch (Anm. 1), S. 28).

29 Außerdem kann bspw. eine Inschriftensuche erfolgen, die nach Editionsband oder Datierung eingeschränkt wird; überdies kann per Volltextsuche eine Recherche nach Begriffen in den Editionskommentaren erfolgen.

Neben der recht mühsamen Aufbereitung eines umfangreichen Analysekorpus wird auch mehrfach konstatiert, dass die Bände der Editionsreihe für germanistische Untersuchungen „völlig unzureichend erschlossen“[30] sind, so fehlen den Bänden in der Regel etwa Register, die die Inschriften nach Sprachen aufschlüsseln[31], auch sind üblicherweise keine Lemmaregister vorhanden.[32]

2. „Referenzkorpus Deutsche Inschriften“

Seit 2014 wird mit dem „Referenzkorpus Deutsche Inschriften“[33] eine Textbasis erarbeitet, die die Möglichkeiten germanistischer Erforschung von Inschriften zukünftig entscheidend befördern wird. Das „Referenzkorpus Deutsche Inschriften“ gehört zu einem Verbund von Referenzkorpusprojekten zu historischen Sprachstufen des Deutschen[34] und ist hier als Teilkorpus dem „Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch“ angegliedert. Gemeinsames Ziel all dieser Referenzkorpusprojekte ist eine digital verfügbare, hinlänglich umfangreiche, verlässliche und originalgetreue Datenbasis der historischen Sprachstufen des Deutschen zu schaffen, die intensive Recherchen zunächst zu linguistischen Fragestellungen erlaubt. Die Korpora sind so angelegt, dass zu einem späteren Zeitpunkt zusätzliche Annotationsebenen eingearbeitet werden können, um somit neben rein linguistischen auch weitere Fragestellungen zu ermöglichen; zudem werden die Korpora (oder einzelne Texte aus diesen) später be-

30 Wulf (Anm. 7), S. 137.

31 Wulf (Anm. 7), S. 137, vermisst außerdem die Verzeichnung von deutschen Formularen (analog zu den lateinischen) sowie eine Trennung von Bibelstellenregistern nach lateinischen und deutschen Inschriften. In einzelnen Bänden sind allerdings Sprachenregister vorhanden, so etwa in DI 71.

32 Aletta Leipold, Rezension zu: Die Inschriften der Stadt Halle an der Saale, gesammelt und bearbeitet von Franz Jäger, in: Beiträge zur Namenforschung 49, 2014, Heft 1, S. 117–122, hier S. 120; die beigegebenen Register können in den einzelnen Bänden allerdings unterschiedlich ausfallen, so enthalten etwa die Bände DI 67, DI 69 und DI 74 deutsche Wortlisten, die sowohl die deutschen Lemmata als auch die Inschriftennummern und die jeweils belegten Formen enthalten.

33 DFG-gefördertes Drittmittelprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus-Peter Wegera (Ruhr-Universität Bochum) und Dr. Birgit Herbers (Johannes Gutenberg-Universität Mainz), http://www.ruhr-uni-bochum.de/wegera/ReDI/index.htm (17.06.2015).

34 Dieser Verbund besteht aus den Teilkorpora „Referenzkorpus Altdeutsch“ (http://www.deutschdiachrondigital.de/home/), „Referenzkorpus Mittelhochdeutsch“ (http://www.rub.de/wegera/rem/), „Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch“ (http://www.rub.de/wegera/ref/index.htm) und „Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/ Niederrheinisch“ (https://vs1.corpora.uni-hamburg.de/ren/index.htm); die beiden Korpora „Altdeutsch“ und „Mittelhochdeutsch“ sind abgeschlossen, „Frühneuhochdeutsch“ und „Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch“ befinden sich noch in der Förderung. Das „Referenzkorpus Altdeutsch“ ist zudem veröffentlicht (https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/ddd) und nahezu vollständig durchsuchbar. (Jeweils letzter Zugriff auf alle Webseiten 17.06.2015).

liebig miteinander kombinierbar sein. Eine Erweiterung einzelner Korpora durch weitere Texte/Inschriften wird ebenfalls möglich sein.

Für das „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" werden alle deutschsprachigen[35], nichtkopialen Inschriften der Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften" bis 1650 erfasst und nach Anpassung an die Standards der Referenzkorpusprojekte vollständig lemmatisiert und grammatisch annotiert[36], d.h. es erfolgt für jedes Wort eine Zuweisung zu dem zugrundeliegenden Lemma und der entsprechenden Wortart. Darüber hinaus wird jedes flektierte Wort morphologisch bestimmt (bspw. Kasus, Genus, Numerus bei den nominalen Wortarten; Person, Numerus, Tempus, Modus bei den Verben); diese Bestimmungen werden mittels eines STTS-basierten Tagsets vorgenommen, das für historische Korpora angepasst wurde (HiTS).[37] HiTS arbeitet etwa im Unterschied zu STTS mit einer zweifachen Annotation, sie erfolgt sowohl lemma- als auch belegspezifisch: Wird bspw. ein Adjektiv adverbial verwendet, dann erfolgt die Wortartenbestimmung für das Lemma (Adjektiv) und den Beleg (Adverb) unterschiedlich. Bei einem Substantiv, welches mehrere Genera aufweist, wird in der belegspezifischen Angabe nur das in diesem konkreten Beleg verwendete Genus angegeben. Diese zweifache Annotation ermöglicht eine komfortable Untersuchung von Sprachwandelprozessen.

Nach der Annotation aller erfassten Inschriften werden die Daten für die Veröffentlichung über das linguistische Datenbankformat ANNIS vorbereitet[38]; dort wird das Korpus frei zugänglich sein. Das Inschriftenkorpus wird nach Fertigstellung voraussichtlich etwa 300.000–500.000 Wortformen umfassen.

---

35 Aufgenommen werden auch Inschriften, in denen Deutsch und eine Fremdsprache (in der Regel handelt es sich um Latein) gemischt vorkommen, die fremdsprachlichen Wörter werden allerdings weder lemmatisiert noch grammatisch annotiert. Ebenfalls erfasst werden deutsche Namen; ausgeschlossen sind Inschriften, die nur aus einem Datum bestehen.

36 Die grammatische Annotation geschieht im „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" wie im „Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch" mittels CorA, eines für historische Korpora entwickelten Annotations-Tools; s. Marcel Bollmann u.a.: CorA: A web-based annotation tool for historical and other non-standard language data, in: Proceedings of the 8th Workshop on Language Technology for Cultural Heritage, Social Sciences, and Humanities (LaTeCH), Gothenburg 2014, S. 86–90.

37 HiTS basiert auf dem Standardtagset für neuhochdeutsche Korpora, dem ‚Stuttgart-Tübingen Tagset' (STTS); zu HiTS s. Stefanie Dipper u.a.: HiTS: ein Tagset für historische Sprachstufen des Deutschen, in: Journal for Language Technology and Computational Linguistics, Special Issue 28.1, 2013, S. 85–137.

38 S. https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/ddd und http://annis-tools.org/ (17.06. 2015).

Ein Prinzip der Referenzkorpusprojekte ist die ‚Originaltreue', d.h. die Texte werden nicht nach Editionen, sondern nach Primärquellen digitalisiert.[39] Das ist insbesondere für Sprachstufen bedeutend, deren Texte mehrheitlich (stark) normalisiert ediert werden und die sich dementsprechend „weit entfernt [...] von der Sprachrealität"[40] befinden; besonders trifft dies auf das Mittelhochdeutsche zu. Von dem Grundsatz der ‚Originaltreue' musste im „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" aus arbeitspragmatischen Gründen teilweise abgewichen werden. So konnte eine große Anzahl der Inschriftenbände durch „Deutsche Inschriften Online" als Datensatz zur Verfügung gestellt werden, für diese Bände entfiel auf diese Weise die arbeitsaufwendige und zeitintensive manuelle Erfassung und anschließende Korrektur der Inschriftentexte.[41] Wichtiger jedoch für die partielle Abweichung von dem Prinzip der ‚Originaltreue' ist die mangelnde Erreichbarkeit von Abbildungen, Fotos oder Digitalisaten der Inschriften. Die Bände der Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften" enthalten eine große Anzahl an Abbildungen, jedoch nicht zu sämtlichen vorhandenen Inschriften[42], und es hätte einen erheblichen Arbeits- und Zeitaufwand bedeutet,

---

39 Das bedeutet ‚handschriftentreu' oder in späteren Zeiträumen ‚druckausgabentreu'; zu partiell abweichendem Vorgehen im „Referenzkorpus Altdeutsch" s. http://www.deutschdiachrondigital.de/ (17.06.2015); bei Handschriften oder Drucken werden meist Digitalisate verwendet, die als ausreichend zuverlässig gewertet werden, in Zweifelsfällen kann ein Abgleich mit dem Original notwendig sein.

40 Klaus-Peter Wegera: Grundlagenprobleme einer mittelhochdeutschen Grammatik, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. v. Werner Besch u.a., 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., 2. Teilbd., Berlin, New York 2000, S. 1304–1320, hier S. 1304. Vgl. dazu auch S. 1304–1306 zu dem Vorgehen bei der Erarbeitung der neuen mittelhochdeutschen Grammatik, auch hier wurde ein ausschließlich aus Primärquellen bestehendes Korpus zugrundegelegt. Zur Diskussion der Materialgrundlage zum Mittelhochdeutschen s. auch Birgit Herbers: Verbale Präfigierung im Mittelhochdeutschen. Eine semantisch-funktionale Korpusanalyse, Tübingen 2002, S. 5–9 (jeweils mit weiterführender Literatur zum Thema).

41 Bände, die in absehbarer Zeit nicht für die Internetpräsenz digitalisiert werden, werden zunächst manuell transkribiert und zweifach kollationiert, bevor sie zur weiteren Verarbeitung zur Verfügung stehen; Stand Juni 2015 sind es die Bände 1–17, die aufgrund einiger editorischer Besonderheiten zunächst von der digitalen Aufbereitung durch das Projekt „Deutsche Inschriften Online" ausgeschlossen sind. Damit werden diese Bände durch das „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" zum ersten Mal einen großen Teil der Inschriften digitalisieren und zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung stellen (die Digitalisierung bezieht sich ausschließlich auf die deutschsprachigen Inschriften).

42 Die gedruckten Editionen und die Fassungen auf „Deutsche Inschriften Online" können voneinander abweichen, teilweise sind auf der Internetpräsenz mehr Abbildungen vorhanden als im gedruckten Buch. In den einzelnen Inschriftenarbeitsstellen der Akademien sind zudem weitere Fotos einsehbar, die wegen ungeklärter Bildrechte nicht veröffentlicht werden können. Das Gesamtprojekt „Die Deutschen Inschriften" verfügt leider über keine gemeinsame Fotodatenbank. Einige Abbildungen können in der Bilderdatenbank auf http://www.epigraphica-europea.uni-muenchen.de/ (17.06.2015) eingesehen werden; es handelt sich hier um die Internetpräsenz des „Epigraphischen For-

alle Inschriften selbst in Augenschein zu nehmen oder mit Fotos/Digitalisaten abzugleichen; dies ist in der relativ kurzen Laufzeit des Projektes nicht zu leisten. Die Bände der Editionsreihe sind generell sehr zuverlässig aufbereitet, Abweichungen vom Originalbefund werden stets vermerkt: „Texttreue ist das oberste Ziel einer Inschriftenedition. Deshalb müssen auch orthographische Abweichungen und offenbare Irrtümer erhaltener Inschriften buchstabengetreu wiedergegeben werden."[43] Ein Abbildungsabgleich wird – auch um den Qualitätskriterien der Referenzkorpusprojekte Rechnung zu tragen – dennoch vorgenommen, wenn dies in vertretbarem Zeitaufwand möglich ist. Infolgedessen liegen im „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" zwei verschiedene Qualitäten an Daten vor: a) Inschriftentranskripte, die mit dem Original (oder einer zuverlässigen Abbildung davon) abgeglichen wurden und b) Inschriftentranskripte, die gemäß der Editionstexte erstellt wurden.

Die Aufnahme von Texten unterschiedlicher Qualitätsstufen ist bei der Erstellung von Korpora zu historischen Sprachstufen durchaus üblich, denn oftmals ist es schwierig, ausreichend Quellen mit den jeweils geforderten Qualitätskriterien für zurückliegende Sprachepochen zu finden. Bereits für die Erarbeitung der ‚Grammatik des Frühneuhochdeutschen' wurde in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Textkorpus („Bonner Corpus Frühneuhochdeutsch") erstellt, das Texte mit zwei unterschiedlichen ‚Zuordnungsqualitäten' aufweist[44], das Korpus für die neue mittelhochdeutsche Grammatik („Bochum-Bonner-Mittelhochdeutsch-Korpus", jetzt „MiGraKo") enthält Texte in verschiedenen „Handschriftenqualitäten".[45]

Im „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" wird für jede Inschrift ein erfolgreicher Abbildungsabgleich mit Angabe der Art des Abgleichs (Bild in Edition, Digitalisat, online) in den ‚Headerdaten' dokumentiert. Die Headerdaten stellen eine umfangreiche Sammlung von Metadaten dar, die in den Referenzkorpusprojekten jedem Text, hier jeder Inschrift, beigegeben werden. Dazu gehören allgemeine Angaben wie die Sigle jedes Textes/jeder Inschrift, die Korpuszugehörigkeit und die Überlieferungsform (bspw. Vers, Prosa, Urkunde, Inschrift), aber auch Angaben zu

---

schungs- und Dokumentationszentrum" (EFDZ) der Ludwig-Maximilians-Universität München, welches sich seit 1984 der Inschriftenforschung widmet und derzeit knapp 7.000 Bilder enthält.

43 http://www.inschriften.net/projekt/richtlinien/edition.html (17.06.2015). Eine Ausnahme stellen die frühen Bände der Inschriftenreihe dar (vgl. auch Anm. 28), bis 1978 galten im Hinblick auf Authentizität weniger strenge Editionsrichtlinien; daher sind in diesen Bänden viele Inschriftentranskripte nicht zuverlässig. Die neuen Richtlinien sind seit DI 18 in Anwendung, vgl. Die Inschriften des Landkreises Bamberg bis 1650, hg. v. Rudolf M. Kloos, München 1980, S. IX.

44 Zu den Zuordnungsqualitäten 1 und 2 s. Ulf Dammers, Walter Hoffmann, Hans-Joachim Solms: Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre, hg. v. Hugo Moser, Hugo Stopp, Werner Besch, Bd. IV: Flexion der starken und schwachen Verben, Heidelberg 1988, §5, sowie Helmut Graser, Klaus-Peter Wegera: Zur Erforschung der frühneuhochdeutschen Flexionsmorphologie, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 97, 1978, S. 74–91.

45 Zu den Handschriftenqualitäten A und B im Korpus der neuen mittelhochdeutschen Grammatik s. Wegera (Anm. 40), Sp. 1309f.

Datierung und Lokalisierung, Details zu den Überlieferungsträgern sowie Informationen zu Autoren, Druckern oder Schreibern; weiterhin werden Links zu möglichen Internetquellen (Editionen, Abbildungen) gegeben, auch die jeweilige Qualitätsstufe des Textes/der Inschrift (Zuordnungsqualität) wird aufgeführt. Diese Metadaten werden nach Fertigstellung der Korpora in ANNIS zum einen jeweils als Informationsblock zu jedem Text/jeder Inschrift einsehbar sein, zum anderen dienen sie als Kriterien für Rechercheanfragen, d.h., dass anhand dieser Daten die jeweiligen Suchanfragen eingeschränkt werden können.

Mit dem „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" werden künftig vielfältige Forschungen zu allen Sprachebenen möglich sein; die Kombination mit den anderen Referenzkorpora eröffnet zudem Chancen zu sprachstufenübergreifenden Analysen über den gesamten Zeitraum von 750–1650.

3. Zur Auswertung des Inschriften-Korpus: Chancen und Grenzen

Die Vorteile eines vollständig grammatisch annotierten Korpus wie dem „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" liegen auf der Hand: Das gesamte Material wird nach Abschluss gemeinsam verfügbar sein, es können alle Inschriften gleichzeitig auf bestimmte Phänomene hin untersucht werden; die Korpusanfragen können ebenso nach Zeit, Raum, Inschriftentyp, bestimmten grammatischen Formen, Paradigmapositionen oder diversen anderen Parametern eingegrenzt werden. Diachrone Entwicklungen werden komfortabel ermittelbar sein, synchrone Abgleiche mit Sprachformen aus anderen Texten in verschiedenen Überlieferungsformen (Urkunden, Vers- oder Prosatexten) sind durch die anderen Referenzkorpusprojekte (bspw. „Frühneuhochdeutsch" oder „Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch") ebenfalls bequem durchführbar. Die vollständige Lemmatisierung aller Inschriften ermöglicht eine Lemmasuche in einzelnen Inschriften, in einzelnen Bänden oder über alle Bände hinweg; da ausnahmslos alle Wortformen der Inschriftentexte lemmatisiert werden, existieren zu jedem Band der Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften" vollständige Lemmaregister. Der Lemmatisierung liegt in allen Referenzkorpusprojekten jeweils ein zur Sprachstufe passendes Sprachstadienwörterbuch zugrunde. Alle Lemmata der Referenzkorpusprojekte werden durch eine Identifikationsnummer mit den entsprechenden Wörterbucheinträgen verbunden.[46] In den Referenzkorpora „Frühneuhochdeutsch" und „Deutsche Inschriften" wird das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm zugrundegelegt.[47] Die Bedingungen für germanisti-

[46] Diese Identifikationsnummern können später so zusammengeführt werden, dass auch die Suche über ein gegenwartssprachliches Lemma denkbar ist, welches dann jeweils eine Auflistung der Lemmavarianten aller ausgewählten Korpora, also der verschiedenen Sprachstufen, anzeigt.

[47] Hier wird das Deutsche Wörterbuch in seiner ursprünglichen Form verwendet, da es im Gegensatz zur Neubearbeitung vollständig erarbeitet ist und digitalisiert im Internet zur Verfügung steht, s. http://dwb.uni-trier.de/de/ (17.06.2015).

sche Forschungen an epigraphischem Material werden durch Lemmatisierung, Annotation und freie Zugänglichkeit des Korpus deutlich verbessert.[48]
Den Forschungsperspektiven, die in verschiedenen germanistischen Untersuchungen zu Inschriften bereits aufgezeigt wurden, kann jetzt einfacher und komfortabler nachgegangen werden: Die mühselige manuelle Zusammenstellung der Textbasis entfällt, die Lexem- oder Phänomenabfrage ist über eine Datenbank einfach zu realisieren und die Ergebnisausgabe ist mit einer großen Menge an Informationen versehen. Die bisher als ‚Probe' oder ‚Versuch' gekennzeichneten eingeschränkten Analysen können auf eine größere Textbasis ausgeweitet und die bereits ermittelten Ergebnisse somit entsprechend präzisiert, verifiziert oder falsifiziert werden. Die mehrfach aufgeworfene These vom „Konservatismus der Inschriftensprache"[49] kann auf Basis des Inschriftenkorpus systematischer auf allen Sprachebenen erforscht werden.

Inschriften bieten ein reichhaltiges Material für die Namenforschung, sowohl Personennamen (Vor- und Familiennamen) als auch Toponyme sind in Inschriftentexten zahlreich vertreten. Desgleichen können Berufs- und Amtsbezeichnungen in großer Menge zusammengestellt werden, darunter finden sich überdies Bildungen, die bisher lexikographisch nicht verzeichnet wurden.[50]

Insgesamt sind Inschriften eine heterogene und vielfältige Textart, die für eine breite Fülle germanistischer Fragestellungen[51] nutzbar gemacht werden kann, so

---

48 Zukünftig wird auf der Internetpräsenz „Deutsche Inschriften Online" eine Suche nach der Inschriftensprache möglich sein: Im „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" wurden vor der Lemmatisierung und Annotation der Texte zunächst sämtliche Inschriften mit einer ‚Sprachmarkierung' versehen, weiter bearbeitet wurden dann nur die Inschriften, die deutsche Wörter oder Wortfolgen enthalten. Diese Sprachmarkierung (deutsch, lateinisch, deutsch-lateinisch, sonstige) wird in die Datensätze auf „Deutsche Inschriften Online" eingebaut werden.

49 Macha (Anm. 12), S. 208, spricht bezogen auf Grabkreuz-Inschriften von sprachlichen Entwicklungen, die „um etwa 150 Jahre zeitversetzt zum Tragen" kommen; s. auch Hoffmann (Anm. 7), S. 9; Hüpper, Macha (Anm. 5), S. 531; Schröder (Anm. 17), S. 105.

50 Darauf hat bereits Schmid 2000 (Anm. 21), S. 350, verwiesen, die Auswertung erster annotierter Bände des „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" bestätigt diesen Eindruck.

51 Panzers Anregung, Inschriften auch aus literaturwissenschaftlicher Perspektive zu betrachten, „weil sie nicht selten nach künstlerischer Form drängen, öfter geradezu aus Literaturwerken – etwa Freidank oder Frauenlob oder Bibelübersetzungen – entnommen sind" (Panzer (Anm. 1), S. X), ist bisher relativ selten aufgegriffen worden, bspw. Schmid 1998 (Anm. 20) zu Martin Luthers Bibelübersetzung in epigraphischen Zitaten oder Klaus-Peter Wegera: Zur Sprache des „Münchner Minnekästchens", in: Zeitschrift für deutsche Philologie 124, 2005, S. 76–89. Literaturwissenschaftliches Interesse finden auch Inschriftennennungen in literarischen Werken, s. dazu Henkel (Anm. 17). Diese Inschriften sind von „grundsätzlichem anderem Charakter [...]. Sie sind Zeugnisse der Buchkultur des Hohen Mittelalters" (S. 175), während Inschriften

> tragen solche Untersuchungen zur Erweiterung des sprachgeschichtlichen Erkenntnisstandes bei, rücken sie doch Manifestationen des Sprach- und Schreibvermögens ins Blickfeld, die – oft weitab von jeder ‚literarischen Szene' entstanden – Rückschlüsse auf Sprachusus und Sprachwertvorstellungen breiterer Bevölkerungsschichten ermöglichen können.[52]

Die Grundlagen für eine breitere germanistische Forschung werden nach Fertigstellung des „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" gegeben sein, ob sich damit auch die Hoffnung – die zu Projektbeginn formuliert wurde – erfüllen wird, dass das Inschriftenmaterial aufgrund seiner Orts- und Datumsfestigkeit auch für die Lokalisierung und Datierung von anderen historischen Texten, die bisher nicht oder nicht exakt lokalisiert und datiert sind, nutzbar gemacht werden kann, kann erst beantwortet werden, wenn ausreichend annotierte Daten vorliegen. In Zusammenhang mit diesem Anliegen lohnt es sich, noch einmal den Blick auf grundsätzliche Überlegungen zu richten, zum einen auf die Kopialproblematik von Inschriften und zum anderen auf die von Panzer hervorgehobenen inschriftlichen Eigenschaften der „örtlichen und zeitlichen Festlegung".

Die Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften" ist auf mittlerweile knapp 90 Bände angewachsen und bietet somit eine große Menge an epigraphischem Material, doch Panzers Optimismus ist indessen etwas gedämpft, seine „große Erwartungshaltung"[53] bezüglich der Auswertungsqualität von Inschriften konnte nicht vollständig aufrechterhalten werden. Auch wenn Inschriften immer noch als „meist präzise datierbar und in der Regel lokalisierbar"[54] beschrieben werden, muss die Eigenschaft ‚Ortsfestigkeit' differenzierter betrachtet werden; sie ist je nach Inschriftentyp oder auch je nach Material des Inschriftenträgers weniger eindeutig als ursprünglich angenommen. Es kann nicht generell von einer Identität von Inschriftensprache und der Sprache ihres Anbringungsortes ausgegangen werden, denn Auftraggeber und Produzent können aus verschiedenen Sprachregionen stammen. So ist nachgewiesen, dass eine ganze Reihe von Steinmetzen oder Glockengießern für andere (Sprach-)Regionen Inschriften angefertigt haben; Sprachmischungen in verschiedene Richtungen sind hier denkbar.[55]

---

allgemein „zwischen Gebrauchsschrifttum und dem eigentlichen Literaturbetrieb der litterati angesiedelt [sind]" (Wulf (Anm. 7), S. 132).

52 Macha (Anm. 12), S. 210.

53 Neumüllers-Klauser (Anm. 17), S. 179.

54 Schröder (Anm. 17), S. 101.

55 Zur Diskussion der verschiedenen Möglichkeiten s. Macha (Anm. 12), S. 193; s. auch Hoffmann (Anm. 7), S. 7 u. S. 8, Anm. 28: Ein prominentes Beispiel für die Verschiedenheit von Sprache des Anbringungsortes und der Inschrift selbst sind die Inschriften am Hauptportal des Berner Münsters: Die meisten Inschriften sind von dem in Westfalen gebürtigen Bildhauer und Baumeister Erhart Kueng geschaffen worden, die Inschriftensprache zeigt mittel- und niederdeutsche Merkmale. Vgl. ausführlich dazu Wilfried Kettler: Die Inschriften am Hauptportal des Berner Münsters, in: Épigraphie et iconographie. Actes du colloque tenu à Poitiers les 5–8 octobre 1995, hg. v. Robert Favreau, Poitiers 1996, S. 111–124.

Ein weiteres Problem bezüglich ‚Ortsfestigkeit' sind ‚Wanderinschriften', also Inschriften, die sich nicht (mehr) an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort befinden und deren ‚Wanderung' oftmals nicht eindeutig nachvollziehbar ist. Davon betroffen sind vor allem Gebrauchsgegenstände wie Kelche[56], Waffen o.ä.[57] sowie Glocken, aber auch Grabplatten können eine Ortsveränderung erfahren, indem sie etwa zweckentfremdet werden oder Kirchen geräumt werden und die Grabplatten an die jeweiligen Besitzerfamilien (zurück)gehen.

Auch die Datierung von Inschriften erweist sich häufig als nicht so eindeutig wie zunächst angenommen: Zum einen gibt es viele undatierte Inschriften, zum anderen ist das Datum, welches sich auf Inschriften befindet, nicht unbedingt identisch mit dem Entstehungsdatum. Einige Grabsteine enthalten, wenn sie mehrere Personen erwähnen, zudem oftmals mehrere Datumseinträge.[58] Daraus folgt, dass Orts- und Datumsfestigkeit von Inschriften zwar in vielen, aber durchaus nicht in allen Fällen gegeben ist.

Wichtig für exakte sprachwissenschaftliche Ergebnisse ist eine Datenbasis, die die Sprachrealität möglichst genau wiedergibt. Wie bereits ausgeführt, konnte im „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" nicht ausschließlich mit Primärdaten gearbeitet werden, sondern musste aus arbeitspragmatischen Gründen auf Editionen zurückgegriffen werden. Ab Band 18 der Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften" ist dies unproblematisch, weil die Editionen als zuverlässig einzuschätzen sind. Problematisch bleiben die ersten Bände der Reihe, die zu einer Zeit zusammengestellt wurden, als das Bewusstsein für eine diplomatische Wiedergabe der Inschriftentexte noch nicht den heutigen Maßstäben entsprach. Die in diesen Bänden beigegebenen Abbildungen zeigen häufig Abweichungen zum Editionstext, gerade auch in Bereichen, die für sprachliche Untersuchungen wichtig sind. Diese Editionen sind

> unzuverlässige Zeugen [...] und zwar gerade in solchen Punkten, die den Sprachwissenschaftler interessieren: die Schreibungen alter und neuer Monophthonge und Diphthonge, außergewöhnliche, dialektal gefärbte Graphien sonst gängiger Wörter und anderes. Nicht selten wurde das aufgezeichnet, was antiquarisch interessierte Gelehrte zu lesen glaubten, was aber nicht dastand.[59]

Die von den Editoren der ersten Bände vorgenommenen Änderungen werden in der Regel nicht als solche gekennzeichnet, sie betreffen zumeist den graphischen/lautlichen Bereich. Hier werden unkommentiert Ersetzungen vorgenommen wie etwa *d*

---

56 Zu einem Kelch aus dem Baltikum, der sich heute in Woltershausen befindet s. DI 88: Die Inschriften des Landkreises Hildesheim, ges. u. bearb. v. Christine Wulf. Wiesbaden 2013, S. 97f., Nr. 67. (Für diesen und weitere Hinweise auf DI 88 danke ich Christine Wulf).

57 Schmid 2006 (Anm. 20), S. 222 mit Beispielen.

58 Rudolf Kloos: Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit, 2. erg. Aufl., Darmstadt 1992, S. 6.

59 Schmid 1989 (Anm. 11), S. 5.

für *t* (Inschrift *TVGENTSAME*, Edition *TVGENDSAME*)[60] oder im gleichen Band auch umgekehrt *t* für *d* (Inschrift *guder*, Edition *guter*)[61], Diphthongierungen werden zurückgenommen (Inschrift *frauwe*, Edition *frawe*)[62] oder stillschweigend berichtigt (Inschrift *HOVH*, Edition *HVOH*)[63]. Öfter werden Doppelkonsonanten oder Doppelvokale eingesetzt, obwohl die Inschrift nur einen einfachen Konsonanten/Vokal aufweist, aus *H* wird *CH*, Groß- und/oder Kleinschreibung weichen ab usw.; Normalisierungen wie rundes *s* für Schaft-*s*, *u* für *v* und Auflösungen von Ligaturen sind die Regel. Aufgrund dieses Befundes bestehen bei allen Inschriften der ersten Bände der Editionsreihe, die zunächst nicht mit einer Abbildung oder der Inschrift selbst abgeglichen werden können, große Zweifel bezüglich der originalen Sprachformen. Auf diese Inschriften muss für Fragestellungen bzgl. graphischer oder lautlicher Phänomene verzichtet werden. Dies kann durch eine Einschränkung nur auf Inschriften der ersten Zuordnungsqualität leicht geschehen. Inschriften, die in den Bänden bereits als ‚kopial' gekennzeichnet sind, scheiden für das „Referenzkorpus Deutsche Inschriften" generell aus.[64]

Zu einer sprachwissenschaftlichen Forschung gehört nicht nur eine geeignete – idealerweise qualitativ zusammengestellte – Quellengrundlage, sondern gleichfalls eine Textbasis, die adäquat auf die Forschungsfrage abgestimmt ist: „Corpora can (and have to) be structured very differently depending on the research aims".[65] Aus diesem Grund wird etwa für die neue Mittelhochdeutsche Grammatik mit einem ‚dynamischen' Korpus gearbeitet, das je nach zu untersuchender Sprachebene angepasst werden kann. So werden beispielsweise für hochfrequente Phänomene weniger umfangreiche Texte benötigt als für weniger frequente Phänomene, für syntaktische Untersuchungen sind umfangreiche Volltexte vorbereitet worden, für graphische Analysen reichen Texte mit einem Umfang von etwa 12.000 Wortformen aus.[66]

---

60 DI 7: Die Inschriften der Stadt Naumburg an der Saale, ges. u. bearb. v. Ernst Schubert, Berlin, Stuttgart 1960, S. 70, Nr. 262.

61 DI 7 (Anm. 59), S. 34f., Nr. 220.

62 DI 2: Die Inschriften der Stadt Mainz von frühmittelalterlicher Zeit bis 1650, ges. u. bearb. v. Fritz Viktor Arens auf Grund d. Vorarb. v. Konrad F. Bauer, Stuttgart 1958, S. 484, Nr. 972.

63 DI 4: Die Inschriften der Stadt Wimpfen am Neckar, ges. u. bearb. v. Fritz Viktor Arens, Stuttgart 1958, S. 72, Nr. 204. In der Edition ist keine Abbildung der Inschrift vorhanden, der zwischen Edition und Inschrift abweichende Befund ergibt sich aus dem Abgleich mit dem Original in Bad Wimpfen.

64 S. grundsätzlich zu kopialer Inschriftenüberlieferung Sabine Wehking, Christine Wulf: Leitfaden zur Arbeit mit Inschriften, Melle 1996, S. 78–87.

65 Klaus-Peter Wegera: Language data exploitation: design and analysis of historical language corpora, in: New methods in historical corpora, hg. v. Paul Bennett, Martin Durrell u.a., Tübingen 2013, S. 55–73, hier S. 59.

66 S. dazu auch Birgit Herbers: Prozessualität und Variabilität in der Grammatikographie des Mittelhochdeutschen, in: Paradigmen der Sprachgeschichtsschreibung, hg. v. Vilmos Ágel, Andreas Gardt, Berlin, Boston 2014, S. 135–149, hier S. 138, Anm. 9.

Für die Erforschung von Inschriften anhand der neuen Korpusgrundlage bedeutet dies, dass die Heterogenität der Inschriftentypen, die möglicherweise problematische Lokalisierung und Datierung, die Quellenlage (kopial oder original) für jede Fragestellung mitbedacht werden müssen und die Textbasis entsprechend zusammengestellt werden muss. Nur dann können belastbare Ergebnisse erzielt werden.

Wenn neben den Chancen, die das „Referenzkorpus Deutsche Inschriften“ bereithält, auch die besonderen Bedingungen dieser Textart mitberücksichtigt werden, bieten die Inschriften eine Fülle von Forschungsmöglichkeiten und lassen einige weiterführende Erkenntnisse zur sprachgeschichtlichen Entwicklung des Deutschen erwarten.

Renata Szczepaniak und Fabian Barteld (Universität Hamburg)

Hexenverhörprotokolle als sprachhistorisches Korpus

1. Einleitung

Im Hamburg-Münsteraner Projekt „Entwicklung der satzinternen Großschreibung im Deutschen. Eine korpuslinguistische Studie zum Zusammenspiel kognitiv-semantischer und syntaktischer Faktoren" (kurz: SiGS)[1] werden die Faktoren, die die (Durch-)Setzung der satzinternen Großschreibung steuern, in von Jürgen Macha u.a.[2] edierten Hexenverhörprotokollen aus dem 16./17. Jahrhundert untersucht. Ausgehend von den bisherigen Forschungsergebnissen[3] fokussiert das Projekt die Phase

---

1 Das Projekt wurde finanziell unterstützt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), SZ 280/2-1 und KO 909/12-1: Münsteraner Gruppe (Klaus-Michael Köpcke, Mark Schutzeichel), Hamburger Gruppe (Fabian Barteld, Renata Szczepaniak). AnnotatorInnen: Annemarie Bischoff, Lisa Dücker, Julia Hübner, Johanna Legrum, Katja Politt, Nikolai Pudimat, Eleonore Schmitt, Annika Vieregge und Nicholas Wieling.

2 Jürgen Macha u.a. (Hg.): Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. Berlin, New York 2005.

3 Vgl. v.a. Helene Malige-Klappenbach: Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen, in: Wissenschaftliche Annalen 4, 1955, S. 102–118; Walter Rudolf Weber: Das Aufkommen der Substantivgroßschreibung im Deutschen. Ein historisch-kritischer Versuch, München 1958; Manfred Kaempfert: Motive der Substantivgroßschreibung. Beobachtungen an Drucken des 16. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 99, 1980, S. 72–98; Ursula Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel in deutschsprachigen Bibeln des 16. Jahrhunderts. Ein historischer Beitrag zur Diskussion um die Substantivgroßschreibung, Heidelberg 1980; Claudine Moulin: Der Majuskelgebrauch in Luthers deutschen Briefen (1517–1546), Heidelberg 1990; Claudine Moulin: Aber wo ist die Richtschnur? Wo ist die Regel? Zur Suche nach den Prinzipien der Rechtschreibung im 17. Jahrhundert, in: Germanistische Linguistik 108–109, 1991, S. 23–51; Utz Maas: Einige Grundannahmen zur Analyse der Groß- und Kleinschreibung im Deutschen, insbesondere zu ihrer Grammatikalisierung in der Frühen Neuzeit, in: Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große, hg. v. Gotthard Lerchner, Marianne Schröder, Ulla Fix, Frankfurt/Main 1995, S. 85–100; Peter Ernst: Beobachtungen zur Großschreibung in den deutschsprachigen Wiener Ratsurkunden des Spätmittelalters, in: Sprachnormung und Sprachplanung. Festschrift für Otto Back zum 70. Geburtstag. Mit Beiträgen aus den Bereichen Graphematik, Orthographie, Namenkunde u.a., hg. v. Heiner Eichner, Peter Ernst, Sergios Katsikas, Wien 1997, S. 387–396; Rolf Bergmann, Dieter Nerius: Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1710, Heidelberg 1998, 2 Bde; Paul Rössler: Die Großschreibung in Wiener Drucken des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, in: Beharrsamkeit und Wandel. Fest-

der graphematischen Variation und der zunehmenden Verwendung der Majuskel im Satzinneren, um die sich wandelnde Gewichtung der Einflussfaktoren zu erfassen und auf diese Weise die Herausbildung der heutigen satzinternen Großschreibung zu modellieren. Komplementär zu der regionenübergreifenden Studie von Bergmann und Nerius[4], die die Entwicklung der satzinternen Großschreibung in Drucken dokumentieren, steht in diesem Projekt die historische Handschriftlichkeit im Vordergrund. Dieser Beitrag fokussiert die Besonderheiten der handschriftlichen Hexenverhörprotokolle, deren Produktion und Edition sowie die korpuslinguistische Aufbereitung für die Untersuchung der satzinternen Majuskelverwendung. Darüber hinaus werden beispielhafte Analysen gezeigt. In Kap. 2 wird der Entstehungskontext von Hexenverhörprotokollen skizziert, um die Produktionsbedingungen, die für diese Textsorte und damit die Projektdatenbasis charakteristisch sind, zu definieren. In Kap. 3 folgt eine exemplarische Diskussion der Form der handschriftlichen Klein- und Großbuchstaben und der Prinzipien der Edition von Macha u.a.[5] Diese digital verfügbare Edition bildet die Annotationsgrundlage im Projekt; stichprobenhaft wird ebenfalls auf Faksimiles zurückgegriffen. Kap. 4 stellt die Arbeitshypothese des Projekts vor und nennt die angenommenen Einflussfaktoren auf die Groß- bzw. Kleinschreibung. In Kap. 5 wird anhand des Beispiels Tokenisierung die korpuslinguistische Aufbereitung der Texte vorgestellt. Hierbei wird grundsätzlich zwischen graphischen und syntaktischen Tokens unterschieden, um die Basis für eine Annotation der (nicht-standardisierten) historischen Texte zu schaffen, die sich für die Untersuchung graphematischer Variationsphänomene eignet. Schließlich werden in Kap. 6 zwei Kleinstudien zur Setzung der Klein- und Großbuchstaben präsentiert. Sie betreffen die (teil-)satzinitiale (Kap. 6.1) sowie satzinterne Großschreibung in getrennt geschriebenen N+N-Komposita (Kap. 6.2).

---

schrift für Herbert Tatzreiter zum 60. Geburtstag, hg. v. Werner Bauer, Hermann Scheuringer, Wien 1998, S. 205–238; Klaus-Peter Wegera: Zur Geschichte der Adjektivgroßschreibung im Deutschen: Entwicklung und Motive, in: Zeitschrift für Deutsche Philologie 115, 1996, S. 382–392; Rolf Bergmann: Zur Herausbildung der deutschen Substantivgroßschreibung. Ergebnisse des Bamberg-Rostocker Projekts, in: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche, hg. v. Walter Hoffmann u.a., Frankfurt/Main 1999, S. 59–79; Rolf Bergmann, Ursula Götz: Zum Aufkommen der Großschreibung der Familiennamen, in: Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke, hg. v. Karlheinz Hengst, Dietlind Krüger, 1. Halbbd.: Deutsche Familiennamen im deutschen Sprachraum. Jürgen Udolph zum 65. Geburtstag zugeeignet, Leipzig 2009, S. 297–330.

4 Bergmann, Nerius (Anm. 3).

5 Macha u.a. (Anm. 2).

2. Entstehungskontext der Hexenverhörprotokolle

Die vorliegenden Hexenverhörprotokolle stammen aus der Zeit der intensivierten Hexenverfolgung[6] vom letzten Drittel des 16. bis zur Mitte des 17. Jh.s. Hexenverhörprotokolle stellen eine besondere Textsorte dar: Als handschriftliche Aufzeichnungen gerichtlicher Verhöre (in Mit- oder Abschriften) sind sie Produkte einer mehr oder minder spontanen Schriftlichkeit, die zur öffentlichen institutionellen Kommunikation von variierendem Radius dienten.[7] Im Vergleich zu Drucken ist für Mit- sowie Abschriften eine geringere Planungszeit und damit ein stärker ausgeprägter ‚online'-Charakter in der Produktion anzunehmen, da Umplanung bei handschriftlicher Fixierung (bei Abschriften in geringerem Maß) nicht ohne Streichungen und Korrekturen möglich und daher sichtbar ist. In Anlehnung an den Begriff ‚online-Syntax'[8] kann in Bezug auf die Hexenverhörprotokolle von einer ‚online-Graphematik' gesprochen werden. Im Gegensatz v.a. zu den Druckerzeugnissen hat Planung in den Protokollen einen anderen Stellenwert. Der geringe Planungsraum, so die Annahme im Projekt, ist für die Setzung oder Nicht-Setzung der satzinternen Majuskeln in der Zeit der Variation von großem Interesse, zumal frühere Studien[9] gezeigt haben, dass die Ausbreitung der satzinternen Majuskel in den Druckschriften ihrer Verwendung in Handschriften weit voraus war. Trotz eingeschränkter Vergleichbarkeit ergibt sich eine deutlich schnellere Zunahme der Großschreibung in den Luther-Bibeln von 1522 und 1546[10] als in den (zeitgleichen) Luther-Briefen in der Zeit von 1517–1522 und 1543–1546[11]: Die Großschreibung von Appellativa steigt von 7,7% in der Luther-Bibel von 1522 auf 60,9% in der Bibel von 1546, wohingegen sie in den Luther-Briefen des zweiten Zeitraums (1543–1546) nur 33% erreicht.

Darüber hinaus hat bereits Elvira Topalović[12] deutlich gezeigt, dass die Hexenverhörprotokolle das Geschehen nicht nur dokumentieren, sondern auch mit Hilfe

---

6 An dieser Stelle möchten wir der dabei verfolgten und hingerichteten Personen gedenken. Eine vollständige Rehabilitation der Opfer und eine Aufarbeitung des Geschehenen, das für viele Menschen den Tod und für Hinterbliebene einen unwiederbringlichen Verlust bedeutet hat, ist immer noch nicht erreicht.

7 Zur Diskussion des Öffentlichkeitsgrades der Hexenverhörprotokolle s. Elvira Topalović: Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur. Zu Verhörprotokollen aus Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts, Trier 2003; Marc Schutzeichel, Renata Szczepaniak: Entwicklung der satzinternen Großschreibung in norddeutschen Hexenverhörprotokollen, in: Deutsch im Norden, hg. v. Markus Hundt, Alexander Lasch, Berlin, Boston [i.Dr.].

8 Peter Auer: *On line*-Syntax – Oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen, in: Sprache und Literatur 85, 2000, S. 43–56.

9 V.a. Moulin 1990 (Anm. 3).

10 S. Risse (Anm. 3).

11 V.a. Moulin 1990 (Anm. 3).

12 Topalović (Anm. 7) und Elvira Topalović: Zwischen Nähe und Distanz. Vertextungstraditionen im Osnabrück der frühen Neuzeit, in: Niederdeutsches Jahrbuch 126, 2003, S. 53–84.

von diatopischen und konzeptionellen Merkmalen (im Sinne des Schreibsprachenwechsels)[13] interpretieren. Zur Interpretation des Geschehens trägt u.a. auch der sich herausbildende onymische Artikel vor Bei-, Familien- und Rufnamen bei.[14] Interessanterweise fließen in die Interpretation des Geschehens auch materielle Schriftmerkmale ein, darunter der Gebrauch von satzinternen Großbuchstaben zur (Nicht-) Auszeichnung von geschlechterspezifischen Personenbezeichnungen.[15]

3. Kernkorpus

Im SiGS-Projekt ist anhand der Edition der Hexenverhörprotokolle[16] ein Kernkorpus zusammengestellt worden, das aus 18 Protokollen vergleichbarer Länge (Umfang zwischen 1.000 und 2.000 graphischen Worteinheiten) besteht, die gleichmäßig auf sechs Dialektgebiete und drei Zeitspannen verteilt sind:

Ort	Region[17]	Zeit	Wort-umfang	Schreibername/ anzahl	Mit-/Abschrift
Jever	I	1592	1.521	k. A.	k. A.
Meldorf	I	1618	1.002	k. A.	k. A.
Alme	I	1630	1.342	k. A.	k. A.
Perleberg	II	1588	1.326	Stadtschreiber Arnold Crusemark	k. A.
Güstrow	II	1615	1.490	Notarius publicus Nicolaus Wichmann	k. A.
Stralsund	II	1630	1.485	k. A.	überarb. Mits.

13 S. auch Jürgen Macha: Grade und Formen der Distanzsprachlichkeit in Hexereiverhörprotokollen des frühen 17. Jahrhunderts, in: Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung, hg. v. Vilmos Ágel, Mathilde Hennig, Berlin, New York 2010, S. 135–153.

14 S. Mirjam Schmuck, Renata Szczepaniak: Der Gebrauch des Definitartikels vor Familien- und Rufnamen im Frühneuhochdeutschen aus grammatikalisierungstheoretischer Perspektive, in: Linguistik der Eigennamen, hg. v. Friedhelm Debus, Rita Heuser, Damaris Nübling, Hildesheim, Zürich, New York 2014, S. 97–137.

15 Renata Szczepaniak: Sprachliche Diskriminierung in der Schrift [i.Vorb.].

16 Macha u.a. (Anm. 2).

17 Die Regioneneinteilung folgt Macha u.a. (Anm. 2), s. hier für die Auflösung der Sprachräume.

Hamm	III	1592	1.860	k. A.	k.A.
Gaugrehweiler	III	1610	948	k. A.	Mitschrift
Lemberg	III	1630	1.331	kaiserlicher Notarius Melchior Wiltperger	k.A.
Georgenthal	IV	1597	1.830	k.A.	Abschrift
Rosenburg	IV	1618	1.673	zwei Schreiber	k. A.
Ostrau	IV	1628	1.014	Notar u. Stadtrichter Johannes Engelberck	k. A.
Riedlingen	V	1596	1.173	k. A. (ein Schreiber)	Abschrift
Günzburg	V	1613	1.165	k. A. (ein Schreiber)	Abschrift
Baden-Baden	V	1628	1.022	k. A.	k. A.
München	VI	1600	1.934	(wahrscheinlich) zwei Schreiber	k. A.
Schweinfurt	VI	1616	1.894	k. A.	k. A.
Bamberg	VI	1628	1.073	k. A. (ein Schreiber)	k. A.

Tab. 1: Das Kernkorpus im SiGS-Projekt

Jedes Protokoll aus dieser Sammlung ist von einer anderen Hand geschrieben, so dass zwischen den einzelnen Schreibern – abgesehen von der in zwei Fällen vorliegenden Mehrautorschaft eines Protokolls – keine direkte Verbindung besteht. Die Protokolle sind in einer Zeitspanne von 42 Jahren entstanden. Die Schreiberhand ist in vielen Fällen unbekannt, in einigen Fällen konnten die Editor/inn/en Informationen dazu zusammentragen: In der Edition[18] geht jedem Protokoll ein Editorenkommentar voran, gegliedert in ‚Überlieferung', ‚Inhalt' und ‚Schrift und Sprache'. In wenigen Fällen wird in ‚Schrift und Sprache' der Schreiber namentlich erwähnt. Im Kernkorpus (s. Tab. 1) sind es Notarius publicus Nicolaus Wichmann (Güstrow

[18] Macha u.a. (Anm. 2).

1615)[19], Stadtschreiber Arnold Crusemark (Perleberg 1588), der kaiserliche Notarius Melchior Wiltperger (Lemberg 1630), Notar und Stadtrichter Johannes Engelberck (Ostrau 1628). München 1600 und Rosenburg 1618 sind von jeweils wahrscheinlich zwei namentlich nicht bekannten Personen verfasst.

Generell handelt es sich hierbei um Produkte versierter Schreiber, die Aufzeichnungen von gerichtlichen Verfahren in Form von Mit- oder späteren Abschriften verfasst haben. Aus der Darstellungsform lassen sich Schlüsse bezüglich des Produktionsrahmens herleiten. So interpretieren Macha u.a. das Protokoll Georgenthal 1597 als Abschrift, da es einen weitgehend fehler- und korrekturfreien Schreibduktus aufweist. Gut lesbar und übersichtlich gegliedert ist auch das Protokoll Günzburg 1613. Das sorgfältig geschriebene Riedlingen 1596 ist zusammen mit einem Text überliefert, der die Überschrift *Copia Vrgichts* trägt. Im Gegensatz dazu liegt mit Stralsund 1630 eine überarbeitete Mitschrift vor, die durch zahlreiche Streichungen und Ergänzungen gekennzeichnet ist. Eine große Menge an Verbesserungen in Gaugrehweiler 1610 deutet ebenfalls auf eine Mitschrift hin.

In den Protokollen wird hauptsächlich die gotische Kurrentschrift (Kanzleikursive) eingesetzt; darüber hinaus, v.a. für lateinische Ausdrücke, die Antiqua und zur Hervorhebung von Namen „eine kalligraphisch der Druckschrift nachempfundene Frakturschrift".[20] In der Kurrentschrift gibt es generell die Möglichkeit, dass sich Groß- und Kleinbuchstaben formal voneinander unterscheiden. Da die Form der einzelnen Buchstaben aber recht variabel ist, können idiolektal formale Zusammenfälle von Groß- und Kleinbuchstaben auftreten, so dass die Unterscheidung dann alleine auf der relativen Größe der Zeichen beruhen muss. Dies betrifft v.a. das Buchstabenpaar ‹z/Z›: In der Kurrentschrift, die hier durchaus die formale Unterscheidung zwischen Minuskel und Majuskel ermöglicht, werden von manchen Schreibenden formgleiche Zeichen favorisiert. Manchmal wird auch der Kleinbuchstabe mit einer Oberlänge versehen. Daher ist je nach Schreibgewohnheit der einzelnen Protokollanten die klare Unterscheidbarkeit nicht immer gewährleistet. Dies gilt gleichermaßen für ‹v/V› und ‹h/H›.[21] Ähnlich vermerkt bspw. auch Iris Hille, die den editorischen Grundprinzipien von Macha u.a.[22] folgt, dass insbesondere im Fall von ‹z/Z› und ‹h/H› Groß- und Kleinschreibung nicht immer unterscheidbar ist. In solchen Fällen befolgt Hille „die heutige Konvention".[23] In der dem Projekt zugrunde liegenden Edition entscheidet bei formaler Gleichheit die relative Größe für die Überführung der Buchstaben als Minuskel oder Majuskel in den Editionstext. Die Binarität der Transliteration (d.h. die Überführung in entweder einen Groß- oder einen Kleinbuchstaben) erfordert hier eine Interpretation, so dass die Buchstabenpaare ‹z/Z›, ‹h/H› und ‹v/V› keinesfalls die handschriftliche Realität abbilden. Interessanterweise haben Macha u.a. „[i]n Abwesenheit von Varianten, die typologisch unter-

---

19 Einzelne Protokolle werden durch Siglen aus Ort und Jahr ausgezeichnet.

20 Macha u.a. (Anm. 2), XXII.

21 Ebd., S. XXIII.

22 Ebd.

23 Iris Hille: Der Teufelspakt in frühneuzeitlichen Verhörprotokollen. Standardisierung und Regionalisierung im Frühneuhochdeutschen, Berlin, New York 2009, S. 335.